

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich, 11/16

Das Licht aus dem Westen

Von Jean Longuet (Paris).

Unsere gesamte reaktionäre Presse gibt sich den Anschein, den Ereignissen im Süden und Osten Europas eine besondere Wichtigkeit beimessen zu müssen, weil dort überall Militärdiktaturen aufgerichtet wurden. Die Herrschaft im Reich des blutigen italienischen Faschismus, die Herrschaft des Militärstiefels der serbischen Brutalität oder die der blutdürstigen Geldfischer der Horthy und Becken oder die der gräßlichen bulgarischen Despoten Zankow und Tzarischew sind alte Selbstherrschaiten, jahrhundertalte Tyrannenregierungen, die nach kurzen Perioden von halbfreiherrlichen Einrichtungen wieder zu ihren alten Methoden zurückkehren, in Rom wie in Belgrad, in Budapest, wie in Sofia. Die großen, modernen, industrialisierten Nationen können ihre Vorbilder nicht bei diesen unglücklichen, seit langen Zeiten der Knechtschaft unterworfenen Völkern suchen. Was heute unbefangenen, unerrichteten, den großen politischen und sozialen Strömungen unserer Tage zugänglichen Geistesern wichtig erscheinen muß, ist die Entwicklung jener Nationen, die in jeder Hinsicht an der Spitze des Fortschrittes marschieren. Wichtig sind also in erster Reihe England, Frankreich, Deutschland, dann aber, fast in gleichem Maße, die kleinen, aber hochfortschrittlichen Länder, die einen so hohen Grad von Kultur und sozialem Selbstbewußtsein erreicht haben: Desterreich, Belgien, die Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und unter den Nachfolgestaaten die Tschechoslowakei. Bei keinem dieser Völker bemerkt man eine ernst zu nehmende Tendenz in jener Richtung, die die Herren Faschisten so sehr empfehlen, nämlich auf ihre wichtigsten politischen Freiheiten zu verzichten.

Die Völker, hungrig nach sozialem Fortschritt, nach Wohlstand und Freiheit, wenden sich gegen die drei oben genannten großen Nationen. Zwei von ihnen, Frankreich und Deutschland, wurden im vorigen Jahr berufen, ihr Trachten und Sehnen auszusprechen, die dritte, England, wird es in drei oder vier Monaten tun. Der wahre Wille des französischen Volkes, der Sieg der fortschrittlichen Parteien, besonders des Sozialismus und des Friedens in der Welt, wurde in ausgiebiger Weise durch die dumme Politik unserer Bolschewisten verfaßt, die vierzig bis fünfzig Parlamentssitze der Reaktion überließen. Einen Monat später verkündete Deutschland noch feierlich als Wort den Willen der Arbeitermassen: sie gaben neun Millionen Stimmen den sozialdemokratischen Kandidaten. Trotzdem verhinderten die drei Millionen kommunistischen Stimmen, daß dieser sozialistische Sieg ein vollkommener werde. So konnten unsere deutschen Genossen die Reaktion nicht allein überwinden. Die Regierung Müller wurde dadurch lahmgelegt, sie muß mit der von der Landwirtschaft abhängigen Volkspartei und den beträchtlichen reaktionären Kräften im Reichstag rechnen.

Alle Freunde des sozialen Fortschrittes und des Friedens in Europa und in der Welt müssen sehr auf den Sieg der englischen arbeitenden Klasse, die Arbeiterpartei der englischen Arbeiterpartei hoffen. Gewiß verspricht der Kampf besonders schwer zu werden und wir sollen nie allzu optimistisch sein. Es ist zweifellos, daß die privilegierten Klassen und die ganze Reaktion sich zu einem erbitterten Widerstand gegen den Anmarsch des Sozialismus und der organisierten Arbeiterschaft in England vorbereiten. Trotz den ungeheuren Schwierigkeiten, die man dem Vormarsch unserer Genossen in England in den Weg legt, dürfen wir dem Ausbruch des Kampfes aber doch vertrauensvoll entgegensehen. In einem seiner klar und kraß gehaltenen Artikel, die Genosse Macdonald dem sozialistischen Blatt von New York, dem „Forward“ schrieb, zählte er die richtigen Hilfsmittel der Partei auf, die der Reaktion gegen die Arbeiterpartei zu Gebote stehen. Drei große Reimonsstrukturen kontrollieren fast die ganze britische Presse. Innerhalb dieses Tristes stehen nur die sozialistische Tageszeitung „Daily Her-

ald“ und der „Manchester Guardian“, dieses große und anständige Organ, das die alten Ueberlieferungen des englischen Liberalismus noch hochhält.

Das Gold wird in Strömen in die Taschen der Konservativen Partei fließen; alle Mittel werden ihr recht sein, um die Arbeiterpartei in Mißkredit zu bringen. Jetzt bemühen sich diese Partei und ihr Chef Baldwin, mit äußerster Hingabe das Gespenst des drohenden Sozialismus zu zeigen. In allen konservativen Zeitungen dröhnt dieses Schlagwort wider. Man legt voraus, daß das Wort allein genügen würde, den Wähler zu schrecken und die Säurebierereien dieser „stupiden Partei“, wie der bürgerliche Sozialökonom und Philosoph Stuart Mill die Konservativen genannt hat, wiederholen bis zum Ueberdruß, daß das nicht Arbeiterpartei mehr seien, die der Regierung gegenüberstehen, sondern Sozialisten, man bedenke, wahre Sozialisten!

In einer kraftvollen Rede, die Macdonald in Edinburgh unlängst hielt, nahm er den

Rechtshandschuh auf. Er bekannte sich stolz zum Sozialismus, bekräftigte, daß das Programm der Arbeiterpartei der Sozialismus ist, daß alle Kandidaten Sozialisten sind. Und mit einer unwiderstehlichen Logik sagte er die Gesellschaft, die ungleiche Aufteilung der Reichtümer, den unzulässig gewordenen schädlichen kapitalistischen Besitz an den großen Produktionsmitteln an. Er richtete einen beredten Aufruf an die begeisterte, jenseitsvolle britische Jugend, an die jungen Männer und Frauen — sie schreiten jetzt zum erstenmal zu den Urnen — die in großen Massen sich zum Sozialismus bekennen, Hunderttausende und Millionen von jungen Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten, Zehntausende von Intellektuellen, sie alle, alle stützen zum Sozialismus.

Ein Volk, bei dem sich eine so frische, junge, eine so reine Begeisterung befindet, ist gewiß mehr geeignet, uns als Vorbild zu dienen, als Völker, die nach dem weitläufigen Maße alten Wort des Tacitus „sich freiwillig in Knechtschaft stürzen.“

Die Bolschewiken finden im Textilarbeiterkampf wieder einmal nicht die richtige Linie.

Weil einzelne prominente Bolschewiken-Führer die Streikmöglichkeit bezweifeln, werden sie im „Vorwärts“ abgefanzelt. — Die bolschewistische Partei will den Streik unter allen Umständen. — Die Textilarbeiter sollen dabei die Versuchskarnikel abgeben und müssen daher in den Streik getrieben werden.

Aus Textilarbeiterkreisen wird uns geschrieben:

In den letzten Tagen scheinen die Bolschewiken vollends den Verstand verloren zu haben. Sie gebärden sich in ihrer Presse wie wahnwitzig und tagtäglich werden in bombastischer Weise und in den größten Eiern die Textilarbeiter durch Kampfausrufe benebelt und für das bolschewistische politische Abenteuer zu präparieren versucht. Aber es ist ersichtlich, daß

selbst unter den bolschewistischen Führern noch sehr große Meinungsdivergenzen darüber bestehen, zu welchem Zeitpunkt der Kampf beginnen soll und ob überhaupt der Kampf möglich ist.

Im bolschewistischen Reichsberger „Vorwärts“ erscheinen tagtäglich in größter Aufmachung Berichte über Manövergebungen der „revolutionären Textilarbeiterpartei“ zu Gunsten des Streikes. Unter anderem wird im Vorwärts in der Nummer vom 27. Jänner ds. unter dem Titel: „Der Aufmarsch der Reichsberger Textilarbeiter“ die Arbeiteröffentlichkeit irreführt und direkt belogen. Wie sich dieser Aufmarsch vollzieht, haben die Versammlungen, welche die Bolschewiken in den letzten Tagen zur Streikpropaganda einberufen haben, deutlich bewiesen. Alle diese veranstalteten Versammlungen zeigten nämlich einen miserablen Verlauf.

In den Versammlungen, die im Reichsberger Gebiete, der Hochburg der Kommunisten (z. B. in Kaiserdorf, in Reichsberg und in Karlsdorf) von den Bolschewiken einberufen wurden, beteiligte sich nicht einmal der zehnte Teil ihrer unter der Reichsberger Textilarbeiterpartei vorhandenen Anhänger; sie gehen nicht mehr hin, weil sie eben nicht so freudig sind, als es in der bolschewistischen Presse dargestellt wird.

Interessant war dieser Aufmarsch der Reichsberger Textilarbeiter allerdings. Die Reichsberger Versammlung z. B. war besonders lehrreich. Das geht aus folgendem hervor: Ein kleines Häuflein unentwegter Bolschewiken zog vor das Rathaus, wo die Versammlung in der „Volkshalle“ stattfinden sollte. Das Lokal war aber nicht frei (oder wurde es ihnen von den Rathausbesitzern verweigert?) und daher zog das Häuflein von dort weg in ein anderes Gasthaus, aber auch dieses Lokal war nicht frei. Nun wurde die Parade ausgegeben „auf den Laurenziberg in St. Marx-Gasthaus“, dort wird bestimmt das Lokal zu haben sein.“ Dieses Häuflein der Unentwegten wurde aber auf dem Marsch von einem Gasthaus zum andern immer kleiner, so daß die Versammlung im letztgenannten Gasthaus nur noch einige Dutzend Teilnehmer zählte. So sah in Wirklichkeit der Aufmarsch der Reichsberger Textilarbeiter aus, über den der „Vorwärts“ dann in so präherischen Worten berichtete.

Daß alle vernünftig denkenden Textilarbeiter über solche „Aufmärsche“ (und die abso ut nicht zu findende richtige Linie) lachen, ist selbstverständ-

lich und die ganze Aktion der Bolschewiken gleicht eher einem — allerdings sehr schlecht inszenierten — Faschingsumzug, bei dem die Textilarbeiter die Karren abgeben sollen. Man sollte eigentlich nicht spotten, denn die Situation der Textilarbeiterpartei ist zu ernst und tragisch, wenn einige verrückte bolschewistische Führer der Arbeiterschaft — die sie in unverantwortlicher Weise um die von den Unternehmern bereits zu gestrichelten Ausschüssen gebracht haben — jetzt auf dem Wege des Mangels aller erforderlichen Voraussetzungen in einen Streik hineintreiben will, der für sie mit ungeheuren Opfern verbunden sein würde und dessen Erfolg zweifellos in keinem Verhältnis mit diesen Opfern stehen würde.

Die Herren Bolschewiken wollen aber — um ihr völlig geschwundenes Parteiprestige wieder aufzurufen — diesen Streik unter allen Umständen, ohne Rücksicht darauf, wie schwer die in den Streik getriebenen Textilarbeiter dann unter der Auswirkung dieses Abenteuers leiden müßten.

Wir haben schon eingangs erwähnt, daß einige prominente Führer der roten Gewerkschaft wegen der Möglichkeit der Durchführung dieses Streikes Zweifel erheben (wobei sie zur Begünstigung ihrer Zweifel die ablehnende Haltung der freien Gewerkschaften dem Streik gegenüber ins Treffen führen und erklären, daß „man nichts machen kann, wenn die Reformisten nicht mitkommen.“) Darüber sind die Parteikonzepte nun sehr aufgebracht und der „Vorwärts“ vom 27. Jänner l. J. fauzelt diese Zweifel wie folgt ab:

„Wir müssen in dieser Richtung auch in der Situation des Kampfes mit einer bedeutenden Verschärfung der Auseinandersetzungen in unseren eigenen Reihen rechnen.“

Und in Fettdruck heißt es dann weiter:
Die opportunistischen Elemente innerhalb der Section der Textilarbeiter,

auch verantwortliche Funktionäre, vertreten heute bereits die Auffassung, daß auf dieser (von den Parteikonzepte vorgeschriebenen „D. L.“) Linie die Entwicklung des Kampfes unmöglich sei: solche Auffassungen des der Ausdruck des Unglaubens an die Kräfte des Proletariates, eine Linie der Liquidierung der kommunistischen Politik, die zur Untergrabung und zur Unterwühlung der Kampffront führen muß. Ebenso wie im Zusammenhang mit dem Ruhrarbeiterkampf sich die Offensive der rechten Elemente gegen die deutsche Arbeiterpartei entwickelt, wird auch der „Textilarbeiterkampf“ in der Tschechoslowakei, in dem die opportunistischen Elemente diesen liquidatorischen Standpunkt vertreten, eine rechtliche innerparteiliche Scheidung herbeiführen.

Deshalb müssen wir auch im Zusammenhang mit dem Textilarbeiterkampf der Stellungnahme der einzelnen Richtungen in der Partei unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir haben hier eine extrem rechte Auffassung, die durch den Genossen Z y l o r o

vertreten wird, daß auf der neuen Linie, die die Partei im Textilarbeiterkampf bezieht, die Entwicklung des Kampfes unmöglich sei, da wir nicht imstande sind, die Arbeiter von der Richtigkeit dieser Linie zu überzeugen.

Wir haben weiter die Anschauung des Genossen Z y l o r o c h, des Repräsentanten der „linken rechten“ Linie, der im Grunde genommen dieselbe Auffassung vertritt, wenn er betont, daß heute die Voraussetzungen für den Textilarbeiterkampf noch nicht herangereift sind. Hinter diesen Auffassungen verbirgt sich nichts anderes, als der Widerstand gegen die neue revolutionäre Taktik, die die Partei auf der Grundlage der Beschlüsse des 4. Kongresses der K. P. und auf der Grundlage der Beschlüsse des 6. Weltkongresses durchgeführt. Statt die vorhandenen Schwierigkeiten aus der opportunistischen Passivität der Partei in früheren Kämpfen, aus den opportunistischen Fehlern in den Lohnbewegungen von 1925 und 1927 abzuleiten, in denen die Partei durch ihre opportunistische Politik die Entwicklung der Kämpfe gebremst hat, statt festzustellen, daß auch in diesem Kampfe noch die opportunistische Passivität eines Teiles der Parteimitglieder (sogar zum Ausdruck kommt, versuchen die auf dem rechten Flügel der Partei stehenden Genossen den Nachweis zu führen, daß die Durchführung der neuen Linie unmöglich sei. Auf der gleichen Linie bewegt sich auch der Genosse K i e l, der keineswegs gegen diese falschen opportunistischen Ansichten auftritt, sondern sich in echt opportunistischer Art und Weise mit Feststellungen darüber begnügt, daß wir es im Textilarbeiterkampf nicht mit einer Veränderung der Situation und auch nicht mit einer Veränderung der innerparteilichen Lage zu tun haben. Daraus ergibt sich, daß ebenso wie im Ruhrarbeiterkampf die rechten Elemente in der K. P. für gegen die tatsächliche Wendung des 4. Kongresses der K. P. stellten, auch in der C. P. die Durchführung einer bolschewistischen Linie im Textilarbeiterkampf durch die opportunistischen Richtungen in der Partei erschwert wird, die die Wendung der Partei in diesem Kampfe nicht mitmachen wollen und können. Daraus ergibt sich für uns die Aufgabe, auch im Zusammenhang mit dem Textilarbeiterkampf den ersten ideologischen Kampf gegen den Opportunismus in den eigenen Reihen zu führen,

durch den die Durchführung eines einflussreichen bolschewistischen Kampfes gesichert wird.“

Es zeigt sich also, wie uneinig die Führer der Bolschewiken in diesem Textilarbeiterkampf sind. Diejenigen Generalsekretariate, welche die Arbeiterschaft zweifellos besser kennen, als die von Moskau Gnaden leihenden politischen Führer dieser Partei, haben also kein Verlangen zu der Linie des Politbüros, auch ihre Bedenken und sagen, daß die Textilarbeiterpartei von einem politischen Kampf, bezogen auf den Streik, nicht zu überzeugen sein werde. Herr Z y l o r o sagt: „Wir werden die Leute nicht überzeugen können, Z y l o r o c h erwidert, daß die Voraussetzungen für den Textilarbeiterkampf noch nicht gegeben sind.“ Ziel vertritt die Auffassung, daß sich die Situation in der Republik nicht geändert hat, während Herr K i e l in a n u in der oben bezeichneten Nummer des „Vorwärts“ sie alle als Opportunisten bezeichnet und ausdrückt, daß der Kampf geführt werden muß.

Das Organ im bolschewistischen Lager geht also wegen dieses Streikes bereits lustig hin und her. Der eine sagt „losgehen“, der andere „abwarten“, der dritte aber meint (und der dürfte wohl das Richtige getroffen haben), selbst wenn wir haben nicht die richtige Linie, wir müssen erst diese Linie finden.“ Wenn aber dann schließlich die Textilarbeiter schon im Kampf ständen und die Bolschewiken die richtige Linie noch nicht gefunden haben, was dann?

Dann kommt die Niederlage, die Textilarbeiter als die Geoprellten würden zu nichts anderem, als zu Versuchsobjekten mißbraucht worden sein, weil einige Bolschewikenjünglinge sich bei dem Abgewaltigen in Moskau einen guten Namen machen wollten.

Nach dem Zusammenbruch des Kampfes wird man zum Schluß wieder sagen: „Wir haben uns geirrt, wir müssen eine andere Linie beziehen“, aber die Textilarbeiter werden alle die Opfer des Streikes unsonst auf sich genommen und werden durch einen herartigen Kampf nichts erreicht haben.

Um die Stimmungsmache noch besser bereiten zu können, lassen die Bolschewiken in der Presse ab und zu auch „Mitglieder der Union“ sprechen. Wir glauben nicht schmeicheln, wenn wir annehmen, daß diese „Mitglieder“ in der Reichsberger Karlsplatzgasse, an irgend einem Schreibtisch Diszussionsreden fabrizieren, denn kein wirklich gewerkschaftlich denkendes Mitglied der Union kann solchen Stumpfsinn, wie er in diesen Diszussionsreden verzapft wird, zu Tage fördern.

Man hinter sich auch diese „Antonsmitglieder“ zu nennen, man kann also daraus schließen, daß hier eine große politische Fälschung vor sich geht, um die Öffentlichkeit irre zu führen. Aber auch diese Fälschungen werden den Bolschewiken nichts nützen, denn die Stimmung unter der Arbeiterschaft ist eine ganz andere, der Großteil der Textilarbeiter ist viel klüger als die Bolschewiken-Führer, die auch für die Fälschung die falschen Stempel noch immer nach „der richtigen Linie“ suchen.

Interessant ist auch die Konstatierung, daß der Internationale Allgewerkschaftliche Verband, dessen Führer vom Politbüro zur Unterstützung dieses Streikes gezwungen werden, wegen der finanziellen Situation, in der dieser Kampf geführt werden soll, schwere Bedenken hat. Es heißt da in einem Artikel des „Vorwärts“ vom Dienstag, den 29. Jänner 1. J.:

„Der Internationale Allgewerkschaftliche Verband ist sich dessen bewußt, daß es nicht möglich ist, den Kampf zehntausender Textilarbeiter von den materiellen Fähigkeiten der Organisation und von der Auszahlung der regelmäßigen Streikunterstützung abhängig zu machen. Die Streikfonds des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes reichen auf die regelmäßige Auszahlung der Streikunterstützung in einem solchen Umfange nicht aus.“

Er ruft deshalb die Textilarbeiterschaft auf, daß sie die ersten 14 Tage überhaupt ohne Unterstützung diesen Kampf aushalten kann.

Aber auch nach 14 Kampftagen wird es noch nicht möglich sein, mit einer regelmäßigen Streikunterstützung zu rechnen. Nur in notwendigen Fällen und soweit die finanziellen Mittel des Verbandes ausreichen, wird es möglich sein, auch nach 14 Tagen im Falle eines länger andauernden Kampfes die Unterstützung zu gewähren.“

Wer die Lage der Textilarbeiterschaft kennt, dem ist es nicht unbekannt, daß bei aller Solidarität und bei aller Opferfreude, die sie für einen Kampf um die Verbesserung ihrer Lebenslage aufzubringen vermag, aber doch nicht in der Lage ist, die von den Bolschewiken von ihnen geforderten Opfer bringen zu können und es ist daher begreiflich, daß die Stimmung ihrer Arbeiterschaft, besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkt und bei der allgemeinen wirtschaftlichen Situation alles andere als nicht Begeisterung für ein solches politisches Abenteuer der Bolschewiken ist.

Wir müssen daher die Textilarbeiter vor derartigen Experimenten ganz entschieden warnen, denn eine entscheidende Niederlage bringt für sie auf Jahrzehnte hinaus Verschlechterung der Lebensbedingungen, verschärfte Nationalisierung in den Betrieben, unerträglichem Terror der Unternehmers, kurzum, nach einer solchen Generalniederlage würden die Textilarbeiter noch ohnmächtiger sein.

wie sie es jetzt — Dank der Zersplitterung der gewerkschaftlichen Einheit durch die Bolschewiken — an und für sich schon sind, und ihre Ausbeutung und Unterdrückung würde noch schärfer sein als es bisher der Fall war.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß dieser Textilarbeiterkampf zu einer rein politischen Aktion von den Bolschewiken gemacht werden soll. Jeder Textilarbeiter, der von der Gewerkschaft und ihrer Tätigkeit etwas versteht, soll und wird gegen einen derartigen Frevel mit aller Entschiedenheit auftreten, da die Textilarbeiter die Gefahr erkennen, in die sie durch die Bolschewiken gebracht werden sollen, und aus ihrer Haltung gegenüber den bolschewistischen Machinationen ist das auch klar ersichtlich. Nicht bezweifelnd ist das ein Ausbruch eines Textilarbeiters, der sagte: „daß er sich zu einem Experimentobjekt oder Versuchskaninchen der Bolschewiken

nicht hergeben wird und, falls die Irreführten dennoch in den Streik geheißen werden sollten, er mit einem Ansturm in die Arbeit gehen wird.“

Textilarbeiter! Seid daher auf der Hut, laßt Euch nicht zu einem politischen „Banane-Spiel“ der Bolschewiken verleiten! Den

Agrarier sabotieren die Pensionsversicherung

Sie wollen vorher Festsetzung des Koalitionsprogramms, d. h. ihrer Viehzüge. Genosse Dr. Heller über die innerpolitische Lethargie.

Prag, 30. Jänner. Die Pensionsversicherungsvorlage, auf deren Erledigung durch den Senat Hunderttausende von Privatangestellten seit vielen Wochen warten, wurde in der heutigen Senatssitzung zwar dem kompetenten Ausschuss zugewiesen, doch war schon vorher bekannt, daß diese Zuweisung nur rein platonischen Wert hat, da der Ausschuss auf das Diktat der tschechischen Agrarier hin vorläufig überhaupt nicht zusammentreten wird.

In der heutigen Sitzung der Senatskommission haben die Agrarier Klipp und Klar erklärt, solange die politische Situation nicht geklärt und nicht vor allem eine Einigung über das künftige Arbeitsprogramm der Koalition erzielt sei, könnten sie auch die Verhandlung der Pensionsversicherungsvorlage nicht zulassen!

Es ist also eine ganz gewöhnliche Erpressung, die die Agrarier da verüben, und zwar eine Erpressung aus den „niedrigsten und unehrenhaftesten“ Motiven, die es überhaupt geben kann. Das neue Regierungsprogramm, auf dessen Ausarbeitung sie bestehen, soll natürlich in erster Linie die von ihnen propagierten Viehzüge enthalten; da die übrigen Koalitionsparteien wenig geneigt erscheinen, sich dieser Forderung anzuschließen, deren Erfüllung namentlich für die Merkmalen dem politischen Selbstmord gleichkäme,

so versuchen es die Agrarier mit Drohungen: Entweder Viehzüge oder es hört sich überhaupt das ganze politische Leben auf!

Daß dadurch die jahrelangen Hoffnungen vieler Hunderttausender von Privatangestellten wieder in Trümmer gehen, weil das Inkrafttreten der Pensionsversicherung rückwirkend mit 1. Jänner d. J. überhaupt schon unwahrscheinlich wird, darum kümmern sich unsere Herrn Agrarier nicht im geringsten!

Dabei hat doch gerade die Pensionsversicherung mit der hohen Politik gar nichts zu tun. Wenn nicht ein paar Hochköpfe im Fürsorgeministerium ihren Aren hätten dazugeben müssen, könnte die ganze Vorlage schon seit Jahr und Tag in jener ursprünglichen Form in Kraft sein, wie sie als Kompromiß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die die ganze Versicherung schließlich bezahlen müssen, von der Sachkommission ausgearbeitet worden war. Auch mit der Koalitionskrise hat die Vorlage nichts zu tun, da ja ihre Notwendigkeit von allen Parteien einmütig betont wurde und namentlich die Koalitionsparteien sich noch kurz vor Weihnachten gar nicht genug selbst beweihräuchern konnten und ihrer großen „Angeklammertenfreundlichkeit“, die in der Vorlage zum Ausdruck komme. Wehe, wenn damals ein oppositionelles Blatt zu zweifeln wagte, ob denn die Angestellten wirklich schon so sicher im Besitz dieses „Weihnachtsgeschenkes“ der Koalition seien! Und heute?

Die tschechischen Agrarier haben in der letzten Zeit schon einigemal bewiesen, daß ihnen

Mitgliedern der „Union der Textilarbeiter“ aber wird es in ihrem eigenen Interesse zur Pflicht gemacht, sich durch die bolschewistischen Phrasen nicht irreführen zu lassen, sondern unter allen Umständen sich strikte an die Weisungen der Union zu halten!

Svechlas Führung stark abgeht. Der an den Saaren herbeigezogene Kampf gegen Beneš, die gleichfalls verfahrenen Aktion gegen Stamel und andere Sachen haben schon zur Genüge gezeigt, daß ihre Parteileitung von einer politischen Ungeschicklichkeit in die andere verfällt. Ihr Veto gegen die Pensionsversicherung reiht sich dem Vorangegangenen würdig an!

Während der Sitzung nahm Genosse Dr. Heller die Gelegenheit wahr, um die Lethargie, der das ganze parlamentarische und politische Leben überhaupt seit Monaten anheimgefallen ist, zu kennzeichnen und auf die Ursachen dieses kaum glaublichen Verfalles des näheren einzugehen. Gerade daß der Senat während der Krise doch zu einer Sitzung einberufen wird, zeige, daß der Anteil des Senates an der Krise ebenso groß ist wie sein Einfluß auf die Lösung der Krise, nämlich gleich Null! Redner erinnert bei den in Verhandlung stehenden Fristverlängerungen, wie man seinerzeit den Senat gerade bei diesen Vorlagen zur größten Eile angetrieben hat; nun kümmert sich das Abgeordnetenhaus seit vielen Monaten nicht darum, und es geht auch so! In Beantwortung der Regierungskrise, die wir seit den „unpolitischen“ Wahlen des 2. Dezember haben, stellt Genosse Heller die von allen Koalitionsparteien eifrig betriebene Programmfabrikation als das sicherste Zeichen für baldige Neuwahlen hin, streift die erbitterten Kämpfe innerhalb der Koalition und nimmt dann einzelne Resorss, bei denen sich Unkenntnis, Nachlässigkeit und mangelnde Energie des Ressortchefs ganz besonders unheilvoll bemerkbar machen, unter die Lupe. Neben Rajman ist es besonders Herr Mayr-Harting, der da ins richtige Licht gestellt wird. Dr. Hellers Ausführungen über den Verfall unserer Justiz, über die ungeheuerlichen Zustände bei unseren Gerichten, über das Elend der richterlichen Beamten finden die ungeteilte Aufmerksamkeit des ganzen Hauses. Aber auch Herr Spina und die beiden Minister für Inneres und Äußeres kommen schlecht dabei weg.

Genosse Dr. Heller schließt seine aufsehenerregende Rede schließlich mit dem Rufe nach Neuwahlen, damit das neuwählende Parlament den seit Jahren ausgebliebenen reaktionären Schutt baldmöglichst wegräumen könne. Während der Rede hatte es stellenweise ziemlich erregte Auseinandersetzungen des Redners und einiger anderer unserer Genossen mit tschechischen Senatoren gegeben, die ihnen unangenehme Feststellungen durch Randbemerkungen abzuschwächen versuchten. Allerdings blieb es nur beim Versuch, denn in allen diesen Fällen wurden die Zwischenrufer bald abgeführt und zum Versimmen gebracht.

Nach Eröffnung der Sitzung um 16 Uhr 40 hielt der Vorsitzende der Ende November verstorbenen Senatorin Reichstädterova einen

Nachruf. Dann stellte er dem Hause den neuen Finanzminister Lasfal vor und nahm dem Mandatsnachfolger der Verstorbenen, Senator Rudolf Havranek das Gelöbnis ab. Im Druck liegt u. a. die Vorlage über die Pensionsversicherung der Privatangestellten vor.

Die auf der Tagesordnung stehenden drei Ansuchen um Auslieferung der Senatoren Chumecny, Klimko, Dr. Kovalik und Cincala werden den Anträgen der Referenten entsprechend ohne Debatte abgelehnt.

Den letzten Punkt der Tagesordnung bildet das Ansuchen des Abgeordnetenhauses um Fristverlängerung für die Behandlung einiger Senatsbeschlüsse, die zum Teil schon jahrelang vom Abgeordnetenhaus unerledigt gelassen werden. Hiezu meldet sich als einziger Redner Genosse Dr. Heller zu Worte, dessen Ausführungen wir morgen noch ausführlicher nachtragen werden.

Die Fristverlängerung wurde sodann vom Hause genehmigt und in einer zweiten formalen Sitzung die Pensionsversicherungsvorlage dem Ausschuss für Fragen der Sozial- und Altersversicherung sowie dem Budgetausschuss zugewiesen.

Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege, jedoch kaum vor 14 Tagen, einberufen werden.

Ringen um die Altersunterstützungen.

Prag, 30. Jänner. Im Sozialpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses begann heute der Kampf um den armenigen Betrag, dem die Regierung hochtrabend den Titel „staatliche Altersunterstützungen“ gegeben hat. Es handelt sich, wie wir schon wiederholt in größter Ausführlichkeit auseinandergesetzt, um Unterstützungen für jene Personen, die wegen Ueber-schreitung der Altersgrenze nicht mehr in die Sozialversicherung aufgenommen wurden und jetzt nach einem ganzen Leben voller Arbeit mit einer „Altersrente“ von 500 Kronen jährlich abgepeist werden sollen.

In der heutigen Spezialdebatte wurden lediglich die ersten vier Paragraphen behandelt, von denen jeder einzelne heftig umstritten war. Die Abstimmung über den § 1, der den beteiligten Personenkreis festsetzt, mußte, nachdem die Opposition hierzu ihre Änderungsanträge gestellt und begründet hatte, schließlich vertagt werden. § 2, der bestimmte Personen ausschließt, wurde in der Regierungsausführung angenommen. In der Höhe der Jahresrente (§ 3) laut der Referent schließlich mit einer kleinen Verbesserung für Ehepaare; diesen soll die Unterstützung, wenn sie beide der Pflege und Bedienung bedürfen, bei je 500 Kronen belassen und nicht auf 300 gekürzt werden. In § 4, der die Zuschüsse der Gemeinden festsetzt, entspann sich eine Debatte, in der das unglückselige Gemeindefinanzgesetz fast die Hauptrolle spielte. Schließlich wurde die Abstimmung auf die nächste Sitzung vertagt, die erst nächsten Donnerstag stattfinden soll.

Um Svechlas Nachfolge?

Prag, 30. Jänner. Heute tagte das Präsidium der Exekutive der tschechischen Agrarpartei, deren Beratung man mit Rücksicht auf eine eventuelle Demission Svechlas große Bedeutung zumah. Das offizielle Kommuniqué befaßt sich zwar ausführlich mit der Tagung einer französischen „Agrarpartei“, bringt jedoch über die innerpolitisch so wichtigen Auseinandersetzungen bloß den einen Satz: „Darauhin wurde eine Reihe von Fragen wirtschaftlicher (Zölle?) sozialer und kultureller Charakter behandelt; in die Debatte griffen alle anwesenden Mitglieder des Parteipräsidiums ein.“ — Demnach scheinen die Agrarier zu irgendeiner Entscheidung noch nicht gekommen zu sein.

Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traven. 69 (Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin 1925.)

„Ist der Amerikaner nach zur Bahn gegangen?“ Der Alcalde warf die Frage unerbittlich auf.

„Was meinen Sie?“ Miguel wurde blaß.

„Sie haben doch keine Stiefel an, und der da hat seine Hosen an. Warum hat denn keiner von euch sein Hemd an, das noch ganz gut war? Es war jedenfalls so gut wie ein neues, verglichen mit dem Fenen, das Sie da tragen.“

Miguel schwieg.

„Warum hat es keiner von euch genommen?“ wiederholte der Alcalde. „Ich kann es euch sagen,“ fuhr er fort, „warum das Hemd niemand von euch angezogen wollte.“

Weder Miguel noch einer der beiden andern warierte ab, was der Alcalde weiter sagen würde. Mit einem Satz war jeder auf die Männer gesprungen, die jedem am nächsten standen. Das war den Männern so überraschend gekommen, daß sie nicht schnell genug zugriffen. Die Burischen entwichen ihnen und rannten die Straße des Dorfes hinunter, um ins Freie zu kommen.

Der Alcalde wartete einigen der Männer, und wenige Minuten später saßen fünf Leute auf ihren Pferden hinter den Hühnern her. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, die Pferde zu satteln. Leblos lag die Kopfseiten hatten sie den Tieren übergeworfen.

Die Strauchdiebe waren nicht weit gekommen. Die Indianer holten sie ein, ehe sie das letzte Haus des Dorfes erreicht hatten. Sie wurden an den Löss genommen und wieder auf den Dorfplatz gebracht.

„Wir werden nun den Amerikaner suchen gehen und ihn fragen, zu welchem Preise er euch die Esel verkauft hat, und warum er sich nicht ausgezogen hat, um euch Stiefel und seine Hosen zu schenken. Wir werden sein Hemd mitbringen, das keiner von euch haben wollte.“ Der Alcalde sagte es in einem mitleidenden Tone, ohne daß er eine Antwort erwartete.

Die Burischen waren gebunden worden und wurden nun von drei Indianern, die sich ihnen gegenüberhockten und ihren Machete auf den Knien liegen hatten, bewacht.

Die Männer stalteten ihre Pferde, packten Tortillas in ihre Pastaschäcken und machten sich dann auf den Weg. Der Alcalde und Porfirio ritten mit ihnen.

24.

Es kann ja wohl niemand lange in jenen Distrikten reisen, ohne daß er gesehen wird. Auch wenn er versucht, allen Ortschaften und allen Leuten aus dem Wege zu gehen, immer sind Augen da, die ihn sehen, die keinen Weg verfolgen und sein Tun beobachten. Er selbst weiß es meist nicht, daß er beobachtet wird. Die ihm entgegenkommen, welchen lange, ehe er sie sieht, vom Wege ab und kriechen in den Busch, wo sie ihn vorbeiziehen lassen und nicht eher wieder hervorkommen, bis er außer Sicht ist. Sie haben ihn genau gesehen, er hat nicht einmal geahnt, daß er vom Kopf bis zu den Füßen so eingehend betrachtet wurde, daß wenige Stunden später das ganze Dorf weiß, wie der Mann ausgehakt hat, und was er mit sich führte. In Bewässerungsgräben, hinter Hügeln, hinter Felsblöcken, hinter Stränderücken hielt die Augen jede Bewegung und jeden Schritt, den der Fremde tat.

Die Leute auf den Pferden verfolgten den Weg, den Dobbs gegangen war, und nicht den, den die Wegelagerer gekommen waren. Da sie

auf Pferden saßen und kein Gepäck hatten, waren sie schon am Nachmittag an dem Plage, wo Dobbs halbgemacht hatte. Der Platz war leicht zu finden.

Zwei der Männer verfolgten die Spuren weiter vom Plage aus zur Stadt. Aber sie fanden bald, daß die Esel nur gestreut hatten und dann zurückgetrieben worden waren.

Nun war es ein leichtes Spiel für den Alcalde, selbst ein Vollblutindianer, die ganze Begebenheit zu erzählen. Die Esel hatten gestreut, also hatte niemand Zeit gehabt, sich um sie zu kümmern. Infolgedessen mußte an dem Plage etwas vorgegangen sein, was alle Anwesenden, deren Fußspuren zu erkennen waren, so in Anspruch genommen hatte, daß sie nicht gesehen hatten, wann die Esel zu streuen begannen. Und der Vorgang mußte ein schwerwichtiger gewesen sein, denn sonst hätten die Esel nicht so weit streuen können.

Weder von dem Plage aus, wo die Bäume standen, zu der Stelle, wo die Esel wieder eingestohlt worden waren, noch von dieser Stelle aus weiter zur Stadt waren Fußspuren des Amerikaners zu sehen. Auch wenn er barfuß gegangen wäre, seine Spuren hätte man leicht erkannt. Die Form keines Fußes ist nicht so schön wie die eines Indianers, weil er immer Stiefel trägt und häufig solche, die die Beben verkrüppeln. Außerdem sind die Füße der Weizen viel größer als die der Indianer, die allgemein tierliche und kleine Füße haben.

Da von dem Plage keine Spuren des Amerikaners weiterzuführen, so mußte er noch auf dem Plage sein. Und da er nicht tief und sorgfältig genug eingegraben war, auch kein Regen gefallen war, so hatten die Männer sein Grab in wenigen Minuten gefunden.

„Wegen Mord kann man nur angeklagt werden, wenn der Leichnam gezeigt werden kann“, hatte Miguel gesagt. Damit hatte er recht ge-

habt. Das ist das Gesetz, und das darf man ein gutes Gesetz nennen, denn in so großen Ländern können Menschen sich so unsichtbar machen, daß ein Leichnam leichter gefunden werden kann als der Mensch, der freiwillig verschwand.

Der Leichnam war gefunden, und da die drei Wegelagerer das Eigentum jenes Leichnams besaßen, ohne das Bestrecht beweisen zu können, so war diese Angelegenheit im Grunde abgetan.

Der Alcalde betrachtete sich den Leichnam nur eine Sekunde, dann sagte er: „Machet.“

Dann zogen die Männer dem Körper das Hemd aus, das der Alcalde an sich nahm, und hierauf gruben die Indianer den Leichnam wieder ein. Sie taten es emblehen Hauptes, und als sie die Grube, die sie tiefer gemacht hatten, obgleich sie es nur mit ihren Machetes tun konnten, wieder zugeschüttelt hatten, standen sie eine Weile ohne Hülle um den Hügel. Sie beteten nicht, aber sie sahen alle mit gebengtem Kopf auf den Hügel hinab.

Während die Männer noch vor dem Hügel standen, ging der Alcalde nach nächsten Baum. Er hieb mit dem Machete einen dünnen Ast ab und hieb den Ast dann in zwei Stücke. Er band sie mit einem Stück Faden zu einem Kreuz zusammen und steckte es in den Hügel, wo der Kopf lag.

Am nächsten Morgen waren die Männer wieder zurück in ihrem Dorfe. Der Alcalde zeigte den Burischen das Hemd. Sie sahen es an und zuckten mit den Schultern.

Zwei Männer waren inzwischen zur nächsten Station der berittenen Landpolizei geritten. Im Laufe des Vormittags kamen die Soldaten. Der Inspektor, nachdem er die Leute gesehen hatte, lagte zu dem Alcalde:

„Auf dem da“, er deutete auf Miguel, „ist eine Belohnung. Ich glaube dreihundert Pesos oder zweihundertfünfzig. Genau weiß ich es nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Antwort auf die Angriffe der Reaktion muß sein:

Hinein in die sozialdemokratische Partei.

Genossen! Genossinnen! Werbet für Euer Partei.

Der Ernennungsunfug in die Bezirksvertretungen.

Schwere Benachteiligung der Deutschen in Südböhmen.

Die Befürchtungen, daß bei den Ernennungen in die Bezirksvertretungen nicht nur die politische, sondern auch die nationale Zusammensetzung dieser Körperschaften verfälscht wird, bewahrheiten sich in vollem Umfange. Besonders in den gemischtsprachigen Bezirken werden unter Mitwirkung der deutschen Regierungsparteien auf künstlichem Wege tschechische Mehrheiten geschaffen. In den vier Bezirken Südböhmens, wo die Deutschen entweder die Mehrheit, oder eine starke Minderheit bilden (Prachatic, Krumau, Kapitz und Neuhaus), sind auf 44 gewählte deutsche Bezirksvertreter nur 18 ernannt worden. Bei den Tschechen kommen dagegen auf 48 gewählte 28 ernannte Mandatäre.

Die Deutschen sind also um vier Mandate glatt benachteiligt worden.

Besonders aufreißend ist das durch die Ernennung herbegeführte Verhältnis im politischen Bezirke Prachatic. Dort wurden einschließlich eines deutschen Kommunisten zehn tschechische und zehn tschechische Vertreter gewählt. Dazu sind nun drei Deutsche und sieben Tschechen ernannt worden.

Es stehen also nunmehr 18 Deutsche einer Mehrheit von 17 Tschechen gegenüber.

Bemerkenswert ist, daß selbst die deutschen Christlichsozialen auf drei Gewählte nur einen Ernannenen erhielten. Auf tschechischer Seite wurde ein Nationalsozialist gewählt, einer ernannt, ferner sind vier tschechische Agrarier gewählt und drei ernannt worden, ein gewählter tschechischer Gewerbetreibender erhielt ebenfalls einen Ernannenen zugewinkt. Die Nationaldemokraten, welche bei der Wahl ganz durchgefallen sind, bekamen gleichfalls ein Ernennungsmandat. Noch dazu wurde der Listenfürher der Nationaldemokraten durch Ernennung in die Bezirkskörperschaft hineingeschmuggelt, was ein bezeichnendes Licht auf die Methoden des Innenministeriums wirft. Anderwärts und namentlich bei Oppositionsparteien sind Kandidaten, die bereits bei der Wahl in die Bezirksvertretung kandidierten, als politisch besorgten bei den Ernennungen glatt übergegangen worden. Diese Verfälschung des Volkswillens bei den Ernennungen in die südböhmischen Bezirksvertretungen werden die deutschen Regierungsparteien noch vor den Wählern zu verantworten haben.

Abregeln!

Die „Národní Politika“, wie männlich bekannt, die große Reklametrumpete der Nationaldemokraten, deren Ton dem Ohre des Biertrinkenden Bieres anpaßt, was für die Ohren der Zivnoaktionäre etwas feiner und vernünftiger gefaßt wird, das Blatt also, in dem der Herr Bondy sein ur- und afflawisches Herz ausschüttet, befaßt sich mit der Rede des Genossen Dr. Czech in Falkenau. Schon der Titel der Rede ist ein „Witz“ nach dem Herzen derer die bei Smichow Bier und Spedknudeln sich als der Kadel der Welt fühlen:

„Genosse“ dr. Czech

heißt es da und nun folgt, was die „Národní Politika“ an polemischen Bemerkungen zum Thema beizufeuern hat. Sie findet es höchst komisch, daß Dr. Czech von einer Weltreaktion sprach, daß er die Abriistung nicht merkte und vor allem in der nächsten Umgebung einiges nicht in Ordnung fand. Mit besonderer Empörung aber nimmt das Spießerblatt die Kennzeichnung der serbischen Galgendikatur auf und vollends außer sich ist es darüber, daß Genosse Czech gewagt hat, den serbischen Arbeitern in diesen schweren Tagen den brüderlichen Gruß des deutschen Professorens der Tschechoslowakei zu entziehen.

Wir brauchen also möglichst bald ein Schußgesetz eigens für die hochheilige Person des Alexander Karageorgewic und seine Säbelkumpane! Man wird schwere Strafen darauf setzen müssen, daß der edle serbische Monarch nicht beleidigt und daß die kleine Entente nicht gestört wird. Aber auch sonst hat das Schußgesetz noch seine Mängel. So sieht es für den in Falkenau eingetretenen Fall einer Beleidigung der Dsmička noch keine Strafe vor, während die „Národní Politika“ anscheinend der Meinung ist, daß hier ein Staatsverbrechen vorliegt und daß besonders die Erwähnung des gemeinsamen Gelases der Dsmička schwer zu rügen wäre.

Ob sie unfähig und frech, oder ob sie nur abgesehen und kindisch ist, in jedem Fall verrät die „Národní Politika“ nur, daß sich ihr geliebter Bürgerklub in der Dregasse, in der er verdien-termaßen sitzt, nicht wohlfühlt!

584293678 100% REINES KOKOSFETT 04586270

Die Zahlen sprechen für Ceres-Speisefett.

Der Mensch hat Brennstoff nötig, um seine Körpertemperatur zu halten und Arbeit zu leisten. Die Verbrennungswärme mißt man nach KALORIEN. Die wichtigsten Nahrungsmittel enthalten pro kg:

Kartoffeln	Eier	Brot	Schweinefleisch	Butter	Ceres
890 Kal.	1560 Kal.	2400 Kal.	3860 Kal.	7600 Kal.	9000 Kal.

Am hochwertigsten (100% reines Kokosfett) ist Ceres.

8571345289 GEORG SCHICHT A.G. AUSSIG 748627048

Trotki wird ausgewiesen.

Moskau will ihn so wenigstens moralisch umbringen.

Berlin, 30. Jänner. (Eigenbericht.) Wie die deutsche kommunistische Presse mitteilt, steht die Ausweisung Trotkis aus Rußland bevor. Trotki soll Befehl erhalten, mit seiner Familie ins Ausland zu gehen. Man ahmt so in Rußland die Methoden Russolnis nach. Zuerst wurde von der kommunistischen Opposition behauptet, daß Trotki in die Türkei geschafft werden sollte, um dort beseitigt zu werden. Offenbar hat man sich aber die Sache in Moska überlegt. Man will aus Trotki keinen toten Märtyrer machen, sondern ihn durch die Ausweisung moralisch tot machen.

Man glaubt, ihn unschädlich machen zu können, wenn man behauptet, daß er in die bürgerlich-kapitalistische Welt zurückkehre, wenn er das Anrecht der westeuropäischen Demokratie für politische Flüchtlinge in Anspruch nimmt.

Die Früchte der Verwaltungsreform.

Das deutsche Schulwesen in Mährens und Schlesiens in tschechischer Verwaltung.

Brünn, 30. Jänner. Kurz nach dem Jubiläum der Tschechoslowakischen Republik unter Mitwirkung der deutschen Minister Spina und Mahr-Harting wurde heute das bisher in deutscher Verwaltung stehende Referat über das deutsche Volks- und Schulwesen in Mährens und Schlesiens den deutschen Landesauswahlsmitgliedern abgenommen und dem tschechischen Nationalsozialisten Kopeček zugewiesen. Vergebens hat Genosse Pipal, der das mährische Schulreferat durch volle sechs Jahre verwaltete, gegen diese Vergewaltigung der deutschen kulturellen Interessen, gegen die Zerstörung des letzten Restes an kultureller Selbstverwaltung Einspruch erhoben, sich vergebens in tagelangen Beratungen unter Hinweis auf die Kulturwidrigkeit dieser Maßnahmen um die Zurücknahme dieses Schrittes bemüht und auf die schwerwiegenden politischen Konsequenzen eines solchen Vorgehens verwiesen; alle seine Argumente und Vorstellungen scheiterten an dem Widerspruch des Landespräsidenten sowie der Mehrheitsparteien, die unter dem Vorwand der Notwendigkeit einer „Vereinheitlichung der Schulverwaltung“ im ganzen Reich die Umordnung der kulturellen Interessen der deutschen Bevölkerung unter die tschechische Verwaltung durchführten.

Gleicher beschränkte man sich nicht darauf, nur das deutsche Schulwesen dem tschechischen Nationalsozialisten ins Referat einzuwerfen, sondern griff auch nach den beiden deutschen Landesanstalten in Mähren und Mähr.-Schönberg, die bisher dem deutschen Schulreferat angegliedert waren und nunmehr gleichfalls dem tschechischen nationalsozialistischen Referenten zugewiesen wurden. Hand in Hand damit wurde auch dem Genossen Pipal das ganze übrige Referat abgenommen und auf die anderen Landesauswahlsmitglieder aufgeteilt; dafür wurde ihm das wasserwirtschaftliche Referat zugewiesen, das weder in der Linie seiner bisherigen sozialen Wirksamkeit liegt noch sich auf der Richtung seiner bisherigen Aufbauarbeit im Landesauswahls bewegt.

Genosse Pipal protestiert mit aller Entschiedenheit gegen dieses Vorgehen und auch die anderen deutschen Mitglieder schlossen sich seiner Erklärung an, doch ließen sie es dabei bewenden und schließlich blieb Genossen Pipal keine andere Wahl, da die deutschen und tschechischen Mehrheitsparteien die ihnen zu-

gewiesenen Referate glatt annahmen und es dem Vizepräsidenten Kemes überließen, die Zuweisung der Referate an den Genossen Pipal einfach zu verweigern.

Das sind die Früchte der Verwaltungsreform, von der die deutschen Regierungsparteien behaupten, daß sie eine „Wendung zum Guten“, einen weiteren Schritt zur kulturellen Autonomie bringen würde, während sie in Wirklichkeit, wie wir schon feinerzeit aufzeigten, den Schlüsselstein des nationalen und kulturellen Zerfalls an den nationaltschechischen Nationalitäten bedeutet.

Die dadurch geschaffene Situation wird nunmehr Gegenstand von Beratungen der zuständigen Parteikörperschaften bilden, über deren Stellungnahme wir noch berichten werden.

Brünn, 30. Jänner. (C. P. S.) In der heute stattgefundenen Sitzung des mährisch-schlesischen Landesauswahls wurden die Referate folgendermaßen verteilt:

- 1) Verfassungs- und Wirtschaftsangelegenheiten: Dr. Drobný (Volksp.);
- 2) Kultur-, Schul- und Aufklärungsangelegenheiten: Dr. Kopeček (Natl.-Soz.);
- 3) sozialpolitische Angelegenheiten, besonders Jugend- und Armenfürsorge und öffentliche Krankenhäuser: Dr. Mareš (Natl.-Soz.-Dem.);
- 4) öffentliche Anstalten für soziale Fürsorge: Dr. F. Linke (deutscher Christl.-Soz.);
- 5) Angelegenheiten der Landeskrankenhäuser und Gefängnisse: Dr. Sida (Natl.-Soz.-Dem.);
- 6) Anstalten und Einrichtungen der öffentlichen sozialen und sanitären Fürsorge, besonders Fingel- und Irrenanstalten: Dr. Dvorka (Volksp.);
- 7) Gewerbe-, Handels- und Industrieangelegenheiten: Dr. Spáček (Gewerbsp.);
- 8) Verkehrs- und Elektrifizierungsangelegenheiten: Dr. Peřák (Volksp.);
- 9) allgemeine landwirtschaftliche Angelegenheiten: Dr. Javodník (Rep.);
- 10) Angelegenheiten des landwirtschaftlichen Schulwesens und des Schutzes der landwirtschaftlichen Produktion: Dr. R. Vanger (Bund der Landw.);
- 11) Angelegenheiten für die Förderung der Feld- und Waldwirtschaft und Bodenreform: Dr. Zoupač (Rep.);
- 12) Wasserwirtschaftliche Angelegenheiten: Dr. Pipal (deutscher Sozialdemokrat).

Eisenbahnkatastrophe in Bayern.

D-Zug Wien-Passau-Berlin fährt auf einen Lastzug auf. - Vier Tote, mehrere Verletzte.

Regensburg, 30. Jänner. Von der Reichsbahndirektion Regensburg wird mitgeteilt: Heute, den 30. Jänner, um 1.50 Uhr früh fuhr der D-Zug Nr. 155 infolge Nichtbeachtung des Haltezeichens auf einen Güterzug in der Station Zünding auf der Strecke Plattling-Regensburg auf. Der dem Gepäckwagen folgende Personenwagen dritter Klasse des D-Zuges wurde teilweise zusammengedrückt. Vier Personen wurden getötet und sechs verletzt. Die Verwundeten wurden in das Krankenhaus in Zünding überführt. Das Personal der beiden zusammengestoßenen Züge blieb unverletzt.

Rivera triumphiert.

„Kommentare verbieten.“

Madrid, 30. Jänner. „El Debate“ veröffentlicht ein Telegramm aus Ciudad Real, aus dem die überraschend schnelle Niederdrückung des Aufstandes hervorgeht. Die Regierung hatte durch Flugzeuge Kurse mit folgendem Wortlaut über der Stadt abwerfen lassen:

„Ganz Spanien ist ruhig; ergebt Euch sofort und kehrt in Eure Kasernen zurück. Andernfalls werdet Ihr morgen bombardiert werden.“

Eine halbe Stunde später nahmen die Artilleristen das ganze Material, das sie an verschiedenen strategischen Punkten der Stadt untergebracht hatten, wieder an sich und zogen sich in ihre Kasernen zurück. Die Zivilbehörden übernahmen wieder die Gewalt in der Provinz und die Zustände wurden wieder normal. Auch die Verbindungen nach auswärts wurden sofort wieder hergestellt.

Madrid, 30. Jänner. Ministerpräsident Primo de Rivera erklärte gestern in der Nationalversammlung vor Schluß der Sitzung, daß die Revolte in der Stadt Ciudad Real als unterdrückt angesehen werden könne. Die Nationalversammlung nahm diese Erklärung mit Hochrufen auf Spanien, die Armee und die Regierung auf.

Paris, 29. Jänner. (Havas.) Ministerpräsident Primo de Rivera sandte heute um 18 Uhr der Presse eine Mitteilung, in welcher er erklärte, daß in seiner, in der Nationalversammlung abgegebenen Erklärung und in der der Presse gemachten Mitteilung alles enthalten sei, was die Regierung über die wichtigen Vorkommnisse in Ciudad Real sagen wollte. Sonst will aber die Regierung alle Kommentare und alle Kundgebungen der öffentlichen Meinung über diese Vorkommnisse außer der klaren Beurteilung derselben verbieten. Die Regierung ist überzeugt, daß durch dieses Vorgehen am geeignetsten eine Schädigung des Staates durch die gegentwärtige Krise verhütet werde.

Wahltag der Arbeiterpartei.

London, 30. Jänner. Bei der Nachwahl im Bezirke von North-Mid Lothian siegte der Kandidat der Arbeiterpartei über den Kandidaten der Konservativen mit einer Mehrheit von 952 Stimmen.

Brand bei Tsch.

Berlin, 30. Jänner. In dem Warenhaus Tsch in der Chausseestraße im Norden Berlins ist heute abends gegen halb 9 Uhr Feuer ausgebrochen, das einen so großen Umfang annahm, daß die Feuerwehr mit 14 Jügen ausrücken mußte. Da auch die Nachbarhäuser gefährdet sind, wurde deren Räumung verfügt.

Abriistung.

Washington, 30. Jänner. Der Finanzschutz des Senates hat dem Heeresetat die Summe von 2.298.858 Dollar (80 Mill. Mk) für die Herstellung neuer Militäruniformen hinzugefügt.

Die Flucht aus Afghanistan.

Peshawar, 29. Jänner. (Reuter.) Eines der zwei großen Militärflugzeuge, welche zur Evakuierung der Ausländer aus Kabul verwendet werden, ist heute früh nach Kabul abgeflogen, war jedoch genötigt, auf dem Wege zu landen. Aus Peshawar wurde ein kleines Flugzeug zur Untersuchung der Ursache der Zwischenlandung und zur Hilfeleistung nachgeschickt.

Auch Cafés nicht diebstahlsicher!

Berlin, 30. Jänner. In der vergangenen Nacht wurde in die Depositionskasse der Diskontogesellschaft in der Kleiststraße am Wittenbergplatz im Westen Berlins ein Einbruch in die Schrankkassanlagen und die Silberkammer verübt. Die Einbrecher sind auf einem unterirdisch gelegenen Wege in einen Lichthaus gelangt, haben die schwere eiserne Vergitterung durchgeschweift und den Luftzuführungsschacht erweitert. Diese Arbeit muß einige Wochen in Anspruch genommen haben. Sie drangen in die Silberkammer ein, indem sie in dem die Schranktüren enthaltenden Nebenraum mehrere eiserne Säbe der schweren Vergitterung durchschweift. In dem Schrankraum wurden die Kassen, Koffer und Pakete erbrochen und beraubt.

Die Tresoriäre haben die Einbrecher von innen derartig verrammelt und verklemmt, daß sie nicht zu öffnen war. Die Bank wurde daher zu der irrümlichen Auffassung veranlaßt, daß eine mechanische Störung im Riegelwerk der Tür vorlag, umso mehr, als keine Beschädigung oder Spuren eines Einbruches zu erkennen waren. Erst durch eine 15 Stunden beanspruchende Stemm- und Schweißarbeit konnte eine kleine Öffnung in eine Seitenwand gebrochen und so Einblick in den Tresor geschaffen werden. Da der Inhalt der Kassen, Koffer und Pakete der Bank unbekannt ist, so hat sich der Umfang der Beute noch nicht feststellen lassen. Er dürfte jedenfalls in die Millionen gehen. Es scheint, daß die Einbrecher nur Bargeld und Schmuckgegenstände entwendet haben, da sie Gold und Silber in erheblichem Umfange zurückließen.

Tagesneuigkeiten.

Eine Schülerin ertror.

Das Glend des deutschen Schulwesens im Böhmerwalde.

Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß im Bereich der Ortsteile Ober- und Unter-Weinthal eine Schülerin auf dem Schneewege ertror. Es handelte sich um die achtjährige Anna Kieweg aus dem Ortsteile Putin, die in eine Schneeverwehung geriet und von ihrer Schwerkraft, mit dem Tode ringend, aufgefunden wurde. Infolge des herrschenden Sturmes mußte das Mädchen erst ins Dorf um Hilfe eilen, die dann zu spät eintraf. Alle Wiederbelebungsversuche der Retter blieben erfolglos.

Der Kremlener christlichsozialen „Landbote“ veröffentlicht nunmehr einen längeren Bericht über die Verhältnisse dieser Schülertragedie, der ein gewisses Schlaglicht auf die unglücklich traurigen Schulverhältnisse in den verkehrsarmen Böhmerwaldgebieten wirft. In der Ortsteile Ober- und Unter-Weinthal befindet sich seit 1914 eine Expositur der Schule in Schneidersdorf. Es wurde aber bis heute kein Schulgebäude errichtet, sondern die Schule wird abwechselnd in Wohnstuben abgehalten. Derzeit befindet sich die Expositur im Ortsteile Wundschauer, also in einer Gegend, aus deren Namensbeziehung man schon herauslesen kann, daß dort Sturm und Wind am schärfsten wüten.

58 Kinder sind in einer Stunde untergebracht, die 5,50 Meter lang, 5 Meter breit und 2,30 Meter hoch ist.

Außerdem befinden sich in der Stube ein Herdofen und ein Badofen, die noch einen Teil des färglichen Raumes in Anspruch nehmen. Von den 19 Anfängern sitzen 12 auf einer längeren Bank und die übrigen sieben auf einer kürzeren Bank zusammengedrängt. Die übrigen Schüler sind auf weitere vier Bänke verteilt. Soll nun ein Schüler der letzten Schuljahre zur Schulaufnahme kommen, so muß er über die fünf Bänke gehen, um bei der ersten Bank herabzuhinken. Am besten machen es die Schüler des ersten Schuljahres. Soll eines zum Tisch des Lehrers kommen, so schlüpfen sie unter die Bank und kommen zwischen den Tischfüßen wieder heraus. Diese Verhältnisse bringen schwere gesundheitliche Schädigungen mit sich. Die Kinder werden frühzeitig kurzfrächtig und bei einzelnen treten leichte Rückgratverkrümmungen ein.

Die Schüler der einzelnen Ortsteile bleiben über Mittag ohne warmes Essen in der Schule, sitzen durchschnittlich sechs Tagesstunden in so qualvollen Verhältnissen und treten dann um vier Uhr mit erschöpftem Körper, hungrigem Magen und ermatteten Gliedern den weiten beschwerlichen Heimweg an.

Kein Wunder, wenn eines der Kleinen vor Müdigkeit in den Schneeverwehungen liegen bleibt und ein so tragisches Ende findet. Und wer ist an allem schuld? Neben den Schulgegnern in der Gemeindestube vor allem die staatliche Schulverwaltung, die es ruhig mit ansieht, wie 58 deutsche Kinder unter derart schmerzhaften Schulverhältnissen leben müssen, während für zwei bis zehn tschechische Schulkinder herrliche Schulplätze gebaut werden, die Millionen kosten.

Das sind die Mittelungen und Folgerungen des Berichterstatters des christlichsozialen Blattes. So weit gegen die Schulverhältnisse des Böhmerwaldes im allgemeinen und der Gemeinde Ober- und Unter-Weinthal in besonderer Weise geführt wird, muß dem Blatte voll und ganz beigepflichtet werden. Allerdings ist seine Schädigung auch eine vernünftige Anklage gegen die Regierungspolitik der christlichsozialen Partei. Die deutschen Aktivisten tragen die volle Verantwortung dafür, daß für überflüssige Wanderheimschulen noch immer Millionen hinausgeworfen werden, daß das deutsche Schulwesen verkümmert und daß durch das Gemeindefinanzgesetz den Schulkindern in den Gemeinden Vorschub geleistet wurde. Zu alledem hat die Politik des Bürgerblocks den armen Gebirgsbewohnern die Lebensmittel verteuert, so daß die Schulkinder mit einem Stückchen trockenen Brot in der Tasche den gefährlichen Schulweg antreten müssen. Die ertrorene Anna Kieweg ist eine stumme Anklage gegen die Herrschaft der Schulverderber und der Brotverteurer in diesem Staate.

Der Vater im Schweinestall.

Ein hebräische Tragödie.

Vor einigen Tagen wurde in Erfahrung gebracht, daß die Eheleute Paul und Juliane Reschmann in Hart-St. Peter bei Graz ihren 75jährigen Vater und Schwiegervater Johann Bugl seit längerer Zeit im Schweinestall eingesperrt halten. Bei der Nachschau wurde Bugl tatsächlich im Schweinestall in einem Zustand auf Strohhalm gebettet, mit zerfetzten Bettdecken zugedeckt und bis zum Skelett abgemagert, angetroffen. Der Greis war vollkommen erschöpft und hatte an mehreren Körperstellen Erfrierungen erlitten.

Der Schweinestall ist ins Stallgebäude eingebaute. Die Eingangstür war außen mit einer kurzen Kette, die auf einen im Türstod angebrachten Haken gelegt war, versperrt. Die hintere Tür war außen mit einer Mistgabel zugesperrt. Außerdem waren dem Bugl von Reschmann die Schuhe weggenommen worden, damit er nicht etwa ins Freie gehen könne.

Bugl wurde zum Gendarmenposten St. Peter überstellt. Dort gab der Greis an: „Ich bin schon einen Monat im Schweinestall eingesperrt und bekomme dort zu essen und was Zier, Suppe und manchmal nur trockenes Brot. Mein Schwiegerjohn befahl mir, im Schweinestall zu liegen. Als ich ihm wegen der Wegnahme meiner Schuhe Vorstellungen machte, sagte er mir, ich müsse Ruhe tun.“

In dem Lager des Greises wurde ein alter, betrorfener russischer Militärteffel gefunden, in welchem eine Suppe aus allen erdenklichen Gemüsen zusammengelocht war, welche mehr einem Schweinefutter ähnelte. Bugl wurde in das Landeskrankenhaus gebracht.

Gegen seine unmenschlichen Angehörigen wurde die Strafanbahn eingeleitet.

Schredentat eines Irren.

Er erschlägt sein zweijähriges Kind und versucht sich zu erhängen.

Aus Böhmisches Leipa wird berichtet: Der 33 Jahre alte Landwirt Josef Kessel in Maschowitz wurde Montag, den 28. d. M. plötzlich von Trübfinn befallen, weil ihm, der für seine Frau und für vier Kinder, von denen das älteste 6 Jahre zählt, zu sorgen hat, eine Kubnoischlacht werden mußte. Der überall als brav und arbeitsam bekannte Mann nahm sich diesen finanziellen Verlust so zu Kopfe, daß er sein jüngstes, zwei Jahre altes Kind, mit einer Hacke niederschlug und sich dann auf dem Dachboden seines Anwesens aufhängte. Seine Frau rief Nachbarn zu Hilfe, welche den leblosen Körper abschürften und den Arzt verständigten. Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg begleitet.

Der sofort berufene Arzt konnte bei dem Kinde nur den bereits eingetretenen Tod feststellen. Kessel wurde dann nach Böhms-Leipa eingeliefert. Was sich hier ereignete, ist geradezu beispiellos. Die Krankenhausverwaltung lehnte die Aufnahme des übrigens ganz ruhigen Mannes mit der Begründung ab, sie verfüge über kein geeignetes Lokal und befürchte die Beunruhigung der übrigen Patienten. Der Gefangenenverwalter lehnte die Aufnahme trotz der mündlichen Verfügung des Staatsanwaltes ab, wenn nicht ein schriftlicher Auftrag beigebracht werde. — Und so mußte sich nach langem Hin und Her die städtische Sicherheitswache erbarmen und dem Manne in einer Arrestzelle Obdach geben.

Jedenfalls ist es klar, daß es sich hier um einen Unglücklichen handelt und ebenso ist klar, daß Sicherheitsvorkehrungen nötig sind. Aber der liebe Antschimmel fällt keine Gangart ein, mag da geschehen was will.

Die slowakischen Bahnlinien teilweise im Betrieb.

Bratislava, 30. Jänner. Die Direktion der Staatsbahnen in Bratislava teilt mit: Auf der Strecke Auer-Wein-Sommerau wurde gestern nachmittags der normale Betrieb wieder aufgenommen. Auf der Strecke Slovensky-Medler-Neukäufel wurde gestern nachmittags ebenfalls der Verkehr wieder eröffnet, so daß jetzt die Züge Bratislava-Altstoll direkt über Neukäufel gehen. Die auf der Strecke Komorn-Bratislava-Neustadt im Schnee stehenden gebrochenen Züge wurden freigegeben und der normale Verkehr aufgenommen. Auch auf der Strecke Pörfers-Modern verkehren die Züge wieder regelmäßig. Zwischen den Stationen Wising und Modern wird bei günstiger Witterung an der Befehlsgebung der Schneeverwehungen gearbeitet, so daß auf der ganzen Strecke Bratislava-Sillein der regelmäßige Verkehr wahrscheinlich heute vormittags aufgenommen werden wird.

Mit den Abräumungsarbeiten der Schneeverwehungen auf der Strecke Jablonica-Thurnau ste eine Höhe bis zu 4 Metern und eine Länge bis zu 500 Metern erreicht, wurde gestern von besitzigen Schneesturmes begonnen. Auf dieser Strecke konnte der Verkehr nicht einmal teilweise aufgenommen werden.

Hereingelegte Börsenpekulanter.

Berlin, 30. Jänner. Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei beschäftigen sich, wie der „Kölnischer“ berichtet, mit eigenartigen Aktiengeschäften, die die Firma Josef Rothenberg & Co., Unter den Linden, getätigt hat. Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes hat, dem Blatte zufolge, vor der Firma, die sich mit der Herausgabe von „Börsenmarkt“-vorausagen befaßt, früher schon gewarnt. Vor einiger Zeit versandte die Firma Sonderberichte und kündigte darin Börsentyps ihrer Zweigstelle in New York an. Es wurden amerikanische Aktien angeboten; Aufträge unter gleichzeitiger Einzahlung des Vertrages wurden telegraphisch, telephonisch oder durch Geldbriefe erbeten. Zahlreiche Leute haben trotz sofortiger Verzählung die von ihnen gefassten Aktien noch nicht erhalten. Einen Teil von ihnen ist es gelungen, nach Drohungen den größten Teil ihrer Gelder zu retten, andere dagegen sind völlig leer ausgegangen. Der Inhaber der Firma Sachs ist zur Zeit nicht auffindbar, anscheinend hat er sich bereits nach Amerika in Sicherheit gebracht. Es dürfte sich bei dem grobhandeligen Schwindel nach bisherigen Feststellungen um zehn Millionen Reichsmark handeln.

Seldentat e'ner Rettungsmann'schaft.

London, 30. Jänner. (N.R.) Nach schwerem Kampf mit dem Nebel, der Finsternis und dem aufgewühlten Meer, der drei Stunden andauerte, rettete das New-Havener Rettungsboot

die Mannschaft des französischen Fischerdampfers „Crabe“, der in der Nacht an den Felsen in der Nähe von Beach Head an der Südküste von England gescheitert war. Gleich nach dem ersten Anflug gelang es dem Rettungsboot in der See, doch konnte es wegen des dichten Nebels das sinkende Schiff nicht entdecken. Erst nach langer Zeit gelang es dem Rettungsboot endlich, den Dampfer zu finden und sich ihm zu nähern. Schließlich wurden alle 15 Mann der Besatzung unter den größten Schwierigkeiten an Bord genommen. Bei diesen Arbeiten wurde das Rettungsboot schwer beschädigt, da es einige Male gegen die Seiten des untergehenden Schiffes geworfen wurde, doch gelang es ihm, New-Daten zu erreichen, ohne einen einzigen Mann zu verlieren.

Genosse Gustav Hermann gestorben. Vorgestern ist in Reichenberg der Genosse Gustav Hermann aus Prag, Korrektor des „Prager Tagblattes“, im Alter von 60 Jahren gestorben. Der Verstorbene hat jahrzehntelang der Sozialdemokratie angehört und ist ihr Zeit seines Lebens treu geblieben. Er hat lange Jahre in Teplitz gewirkt und war mit Josef Seliger befreundet. Unter seinen Fachkollegen, aber auch im Kreise der Prager Genossen und aller, die ihn kannten, erregte er sich eines großen Ansehens. Die Partei hat ihn auch bei verschiedenen Wahlen als Kandidaten aufgestellt. Die Erinnerung an diesen schlichten und treuen Parteiarbeiter, dessen Bekanntheit heute um vier Uhr nachmittags in Reichenberg den Flammen übergeben wird, wird nicht so bald schwinden.

Franz Wehring. Gestern waren es zehn Jahre, seitdem einer der glänzendsten sozialistischen Schriftsteller, Franz Wehring, gestorben ist. Was Wehring für die Ausbildung der heute in der Sozialdemokratie deutscher Junge wirkenden Beträuerinnen bedeutet hat, vermag die jüngere Generation kaum abzuschätzen. Wehring kam aus dem bürgerlichen Lager, ihm konnte die politische und schriftstellerische Betätigung innerhalb des Bürgerturns keine Befriedigung bieten, seine Kampfnatur, seine Abneigung gegen die bürgerliche Gesellschaft führte ihn ins Lager der Sozialdemokratie. Seit Beginn der Neunzigerjahre war er Mitarbeiter der wissenschaftlichen Monatschrift der deutschen Sozialdemokratie, der „Neuen Zeit“ und seine wöchentlichen aktuellen Artikel wurden mit großer Freude gelesen. In den Auseinandersetzungen mit verschiedenen Ereignissen der Zeit, hat Wehring ungemein viel Aufklärung verbreitet. Ein dauerndes Denkmal seiner Tätigkeit sind die Bücher, die er der deutschen sozialistischen Literatur geschenkt hat. In der Wehring-Legende hat er zum erstenmal die materialistische Geschichtsauffassung auf die Literaturgeschichte angewandt und hat darin Wehring als den glänzenden Vorkämpfer des Bürgerturns gefeiert. Seine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie wird wohl noch Jahrzehnte gelesen werden und bleibt ein Buch der Belegung und Erhebung für jeden Sozialisten. Seine Marx-Biographie ist ein klassisches Werk und wird wohl noch für lange Zeit das Hauptwerk unter allen Lebensbeschreibungen des Begründers des wissenschaftlichen Sozialismus bleiben. Die Sozialdemokratie kann Wehrings Andenken nicht besser ehren, als indem sie für die weitestehende Verbreitung seiner Schriften sorgt und insbesondere für die jüngere Generation in der Partei wird es von großem Nutzen sein, nach den Büchern Wehrings zu greifen. Die Begeisterung und große Hingabe an die Sache des Sozialismus, die Wehring besaß, wird so über seinen Tod hinaus noch Früchte tragen.

Eine Gottlästerung, die kein deutscher Staatsanwalt kagen wird! Die Geburtstagsfeier im Schloß Doorn ist das rechte Schauspiel zur Tragödie des wilhelminischen Deutschland geworden. Die Akteure sind noch die alten und sie sagen die alten Rollen her nur daß die Bühnen, auf denen sie stehen, nicht mehr die Welt bedeuten. Der alte Komödiant spielt die Kaiserrolle widerlich wie je, aber er vermag keine Illusionen mehr erwecken, wohl nicht einmal bei denen, die sich von ihm mit Orden behängen lassen. Und doch hat er sich diesmal selbst überworfen. Hat er sich höher mit der Rolle des Erwählten Gottes begnügt, so hat er sich jetzt zur Verhandlung mit Christus avancieren lassen. Wer es nicht glaubt, der lese die folgende Stelle aus der Predigt, die Wilhelm sich bei seinem ehemaligen Oberhofprediger Vogel bestellt hat:

„Heute ist das Kreuz das gefeierte Zeichen in der ganzen Welt. Aber der satanische Dämon und die Feindschaft wider Christus sind die Feinde geblieben. Weil der kaiserliche Verkürer, dieser Herold des Glaubens, aller Treue und Pflichtenverpflichtung, dieser Pfleger aller Friedens- und aller sozialen Liebe, in der Welt der Exponent aller christlich-germanischen Tugenden und Ideale war, darum er sich kaum wider ihn wie einst gegen Abel, darum er sich gegen Christus, die halbe Welt wurde zusammengesetzt, weltumfassend wurde die Lüge aufgeworfen. Der Mann, der sein 25jähriges Friedensjubäum gefeiert hatte, sollte der verruchte Schandige des Krieges sein. Tausende von Geschwunden brüllten wider ihn. Millionen wurden hingerichtet — und es gelang! Damals kam Christus an das Kreuz. Kaiphas ließ sich am Abend des Karfreitags prächtig sein Osterlamm schlachten.“

Das Millionen hingerichtet wurden, stimmt; aber Christus II. kam unseres Wissens nicht ans Kreuz, sondern er lief davon. Was Kaiphas — Gott strafe England! — betrifft, so wird gemeldet, daß König Georg seinem Vater ein Glückwunschtelegramm zum siebenzigsten Geburtstag nach Doorn geschickt hat. Und das prächtig schmückende Osterlamm? Die „Kreuz-

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Prag: 11.15 Böhmischer Landvolk; 12.30—13.30 (Übertragung aus Brünn) Wolltag; 16.30—17.30 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 17.45—18.45 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 19.00—19.30 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 19.45—20.15 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 20.30—21.00 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 21.15—21.45 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 22.00—22.30 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 22.45—23.15 (Übertragung aus Prag) Wolltag; 23.30—24.00 (Übertragung aus Prag) Wolltag.

„Welt“ gibt die Speisenfolge des Geburtstagsfrühstücks offiziell bekannt: Zerlegung, Fajana, Erdbeereis und Obst. Die Reihenfolge der Getränke wird nicht angegeben. Aber es ist mancher Reiz an Christus II. vorübergegangen.

Geheimnisvoller Einbruch in Prag. Montag vormittags brachen unbekannte Täter in die Wohnung einer Frau Kalhaus in Smichow ein, sichtlich in der Absicht den dort wohnenden Untermeister Ed. Stapián Zapletal zu berauben. Die Eindrehler ließen jedoch Wertgegenstände und Kleider unberührt, durchsuchten dagegen schriftlich und Bücherregale und nahmen einige Bände historischer Eintragungen mit. Zapletal, der in Rußland in der Legion diente und im Sinne Marx's publizistisch tätig war, wurde nach dem Umstur; Chef des Literararajivs, fiel dann in Ungnade und ist jetzt in diesem Archiv in einer untergeordneten Stellung tätig. In einem Briefprojek des „Ceske Slovo“ mit Stapián's „Secerni List“ wurde Zapletal von diesem Blatt als Zeuge geführt. Ob der Einbruch im Zusammenhang mit diesen Prozessen steht oder ob er andere politische Hintergründe hat, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls scheint es sich um einen aus- gesprochenen Aktendiebstahl zu handeln.

Der Tag wird zur Nacht. Im Rasthof wird nicht nur mandarin die Nacht zum Tag, sondern — da eben die Atmosphäre auch ihre Faschings-souvenier hat — mandarin der Tag zur Nacht. So war das innere Prag Mittwoch vormittags in einen unruhigen und durch die Vermischung mit Rauch verdrängten und geschwärzten Nebel gefüllt, der es nötig machte, die Straßenbeleuchtung wie zur Nachtzeit in Betrieb zu setzen. Der Wenzelsplatz bot um elf Uhr früh sein abendliches Bild, im verschleierten Stadtpark sah es bei Laternenhelligkeit aus wie bei gedämpften Mondschein. Der schmutzige und stauende Nebel hielt bis ungefähr zwei Uhr an, dann klarte sich die Luft ein wenig so daß man wieder den Eindruck des schwachen Tageslichts hatte. Die meteorologische Station teilt mit, daß in ganz Böhmen bei niedriger Temperatur ähnliche Nebel vorherrschen.

Opfer des Rekordwagens. Während einer Geschwindigkeitsprobefahrt von Lustschraubenfahrern bei Mostau überschlug sich ein Fahrzeug, wobei ein Fahrgast getötet und drei leicht verletzt wurden.

Fremdenverkehr aber — n'r deutsch! Mitwoch wurde die vom Handelsministerium promovierte Zentrale für Fremdenverkehr als tschechisch-slowakische Fremdenverkehrszentrale konstituiert, deren Zweck es sein wird, alle Interessenten am Fremdenverkehr: Hotelierverbände, Fremdenverkehrsverbände, Touristenvereine, Bäderverbände und die einschlägigen Staatsämter zu einer beratenden Körperschaft zu vereinigen. Der eigentliche Arbeitskörper soll ein zehnjähriger Ausschuss sein. Die Zusammenfassung der genannten Körperschaften wurde allseitig begrüßt. Es waren auch die Vertreter der Arbeiter-touristenvereine und zwar von den Naturfreunden und vom Svaz Ceskoslovenske delnické turisticky uskoben. Diese Delegierten begrüßten ebenfalls die Gründung einer Zentrale und verwiesen auf die organisierten Reisen der Arbeiter und Angestellten des In- und Auslandes. Sie stellten das Verlangen, daß die Arbeiter-touristenvereine als die einzige Körperschaft der organisierten Arbeiter und Angestellten im Hauptausfluß vertreten sein müssen. Die Naturfreunde können als eine internationale, länderumfassende Organisation gelten. Sie sind weniger materiell am Fremdenverkehr als ideal an einem billigen Reisen und billigen Unternehmungen interessiert. Es gibt große inländische und ausländische Reise- und Urlauborganisationen der organisierten Arbeiter und Angestellten, mit welchen die Naturfreunde der Tschechoslowakei schon bedeutende Reisen veranlaßt haben. Sie erwarten daher zuversichtlich, daß zumindest ein Vertreter in den Ausschuss aufgenommen werden wird. — Bezeichnend war, daß bei aller Fremdenverkehrsindustrie, deren Großteil Deutschsprachige oder Reichsdeutsche sind, die inländischen Vertreter der deutschen Körperschaften nicht deutsch begrüßt wurden.

Eine Delgrube in Flammen. In Wozeni (Rumänien) ist eine Delgrube durch Kurzschluß in Brand geraten. Drei Bohrürme und zahlreiche Petroleumlager sind bereits von den Flammen zerstört worden. Das Feuer droht auf die umliegenden Wohnstätten überzugreifen. Der bisher entstandene Schaden soll 50 Millionen Lei betragen.

Im Brunnen erstickt. In Neubuchow (Meklenburg) war ein Zimmermeister, ein älterer Mann, in den Keller seines Hauses hinabgestiegen, angeblich um Kartoffeln zu holen. Er wurde später von seinen Familienangehörigen in dem im Keller befindlichen Brunnen erstickt aufgefunden.

14 Wölfe getötet. In Moldawa (Rumänien) wurde dieser Tage ein Dorflehrer auf dem Felde von einem Rudel von 18 Wölfen angefallen. Der Angegriffene, der mit einem Jagdgewehr bewaffnet war, flüchtete in ein nahe Schafstall, das sofort von den hungrigen Bestien umzingelt wurde. Von hier aus eröffnete der Lehrer ein Feuer und tötete 14 Wölfe. Die anderen vier flüchteten, als sie eine Schaar Bauern mit Hunden heranziehen sahen.

Kurse für Maschinenschreiben. Das Gewerbe-Förderungs-Institut der Landes- und Gewerbetämmer in Reichsburg veranstaltet im Monat Februar 1929 an der gewerblichen Fortbildungsschule in Schreckenstein zwei Kurse zur Erlernung des Schreibmaschinen-Schreibens nach der Methode Prof. Tropfer. Kurzdauer beider Kurse vier Wochen, Unterrichtsstunden täglich zwei Stunden, und zwar von halb 17 bis halb 19 bzw. von 19 bis 21 Uhr, mit Ausnahme von Samstag und Sonntag. Kursbeitrag 80 K. Anmeldungen nimmt die Direktion der gewerblichen Fortbildungsschule in Schreckenstein persönlich oder schriftlich bis zum 4. Februar entgegen.

Für einen Dollar die Woche!

Bekanntlich darf man in den Vereinigten Staaten einem Mädchen nicht sagen, daß man es schön findet, oder daß man es liebt, denn nimmt solch eine holde Schöne den Mann beim Wort, muß er sie dann heiraten, ob er will oder nicht. Es ist ja bekannt, was für Rechte drüber die holde Weiblichkeit hat. Das man sich in Europa in dieser Hinsicht leisten darf, ist in U. S. A. unmöglich, doch ist dort Justitia oft nicht nur blind, sondern auch einseitig, wie folgende wahre Begebenheit lehrt.

Vor einigen Monaten starb hier Rudolf J., der den Frauen am Hofmarkt am frühen Morgen der Stadt in Ordnung bringen half. Ich lernte den Mann in New York kennen. Kein großes Geisteskind, der, obwohl er schon einige Jahre in Amerika war, Englisch nicht erlernen konnte, deshalb auch dort immer schwer arbeiten mußte. Sonst war Rudolf ein guter Kerl, der niemandem was jeleidete tat.

Eines Tages suchte er eine billige Wohnung. Ein Bekannter wies ihn zu einer Zigarrenarbeiterin, die zwar selbst nur ein Zimmer ohne Zubehör bewohnte, unserem Rudolf ein Sofa für einen Dollar die Woche vermietete, was schon damals als billig bezeichnet wurde. Unter Feld war froh irgendwo unterzukommen. Die Quartiersfrau, von der niemand wußte, ob sie Frau, Witwe oder noch Mädchen ist (dort fragt kein Mensch darum), war hübsch und noch ziemlich jung und es kam, wie es eben kommen mußte. Denn Raum ist in der kleinsten Hütte...

Doch Rudolf blieb nicht so dumm, um nicht bald darauf zu kommen, daß die Lady es mit der Treue nicht sehr genau nimmt und nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit der Wohnung und dem Mädchen den Rücken zu kehren, daß Verhängnis war aber schneller.

Eines Abends wollte er allein spazieren gehen, doch sie ersuchte ihn zuhause zu bleiben, mit ihr lieber eine Tasse Tee zu trinken. Und Rudolf blieb, um zu erfahren, daß es jetzt an der Zeit wäre, zu heiraten, denn er würde bald den Titel „Vater“ haben. Das ist nicht möglich, war alles, was Rudi an Worten herausbringen konnte, er nahm Gut und Not und draußen war er. Den nächsten Tag wurde er verhaftet und vor den Richter gebracht.

Der geizige Rudi fragte ihn, ob er Gründe angeben könne, warum er die „Miß“ nicht heiraten wolle?

Und Rudolf schüttelte nur verneinend den Kopf. Darauf sprach der weise Richter: Schämten Sie sich nicht, dieses hübsche und gewiß brave Mädchen so zu betrüben? Dort, wo sie her sind, mag so etwas durchgehen, aber hier haben wir für solche Männer eine wirksame Medizin. Schauen Sie, wie die Arme meint. Und Rudolf sah auf. Drüben stand sie, die ihn verhaften ließ, und hielt ein Tuschlein vor ihr hübsch gefärbtes Antlitz.

In gebrochenem Englisch wollte er dem Richter klar machen, daß er vor allem nicht so viel verdient, um heiraten zu können, dann, daß die Dame es nicht mit ihren Gunstbezeugungen genau nahm; es half nichts.

Entweder Sie tun Ihre Pflicht oder ich gebe Ihnen sechs Wochen Arbeitshaus. Und Rudolf wählte das letztere.

Da Steine klopfen, stohlen schaufeln keine leichte Arbeit, speziell bei Sträflingskost ist, ließ Rudolf den Richter am vierten Tag bereits wissen, daß er es sich überlegt habe und doch heiraten wolle (das geschieht in solchen Fällen fast immer).

So wurde er wieder ins Gericht gebracht und der Richter schloß den Bund.

Vier Monate später genas seine Gattin eines Anahen, während er in der Fabrik schuftete. Als er nach Feierabend in das Haus trat, steckten die guten Nachbarn erst die Köpfe zusammen, dann schickten sie. In der Wohnung fand er die Madame, die ihm gratulierte: It's a boy (es ist ein Junge. Auch sie lachte.). Rudolf ging zum Bett, und wußte dann im ersten Moment nicht, ob er wachend oder träumend war.

Neben der schlafenden Mutter lag ein Mädelchen ab. Er stieg die jetzt grinsende Dehnmme beiseite und zum Gericht ging es in Eile. Dort erzählte er alles. Einige Tage später wurde die Ehe annulliert, denn der richtige Vater war der farbige Portier der Zigarrenfabrik, wo die Lady arbeitete. Und Rudi hatte von Amerika genug, gekränkt fuhr er nach der Heimat zurück.

William Heiniger.

In der Kulturfilm-Abteilung.

Zwischen Glasplatten, funkeln Autos, im jurrunden Darm der Maschinen steht ein kleines Haus auf dem Hügelgelände Reubabesberg; die Kulturfilm-Abteilung der größten deutschen Filmgesellschaft. Schärfer Geruch schwebt durch die Gänge: Aterausdünstungen, Duft tropischer Gewächse, Urtwaldtemperaturen. Der Kulturfilm-Regisseur Jungbans, bekannt aus vielen gelungenen Tierfilmen, spielt den Erklärer. Seine Stimme lockt die schweren, sonderbaren Anfassern dieses Hauses aus ihren Quartieren hervor. Mongunussa, die tropische Schlange, unter dem Schutze der brasilianischen Regierung lebend, nur auf besonderen Wunsch der Filmgesellschaft ausgeliefert, kommt zuerst. Sie, die alle Sinne durch einen kühnen Lauchsprung ins Wasser zu erhaschen pflegt, soll vor der Kamera zeigen, was sie kann. Aber trotzdem sie ausgehungert ist, will sie nicht. Auch die Eier-Dübel haben Vanden. Besonders wenn die Jupiterlampen brennen, haben sie keine Lust, biologische Handlungen vorzuführen.

Es ist eine sehr schwierige Arbeit, die hier geleistet wird. Gewöhnlich braucht man 6 bis 9 Monate, um das Lebensbild eines Tieres auf den Filmstreifen zu bannen. Viele Prominente bekannter Kulturfilme haften hier. Da ist Kungo, der Schlangentöter, keine Erfindung von Karl May, sondern ein gewandtes kleines Felltier, vertraut mit dem Regisseur, Narben an Kopf und Brust. Vielen der Anfassern hat ihre Filmrolle die geraden Glieder gekostet; Veteranen und Invaliden des Films gibt es hier, die Ohren und Hören eingebüßt haben. Bricht eins der Kriechtiere aus dem Käfig, dann stellt man eine elektrische Zonne auf den Fußboden, und dann dauert es nicht lange, bis sich der Flüchtling unter ihren Strahlen gemütlich zusammenringelt.

Aus einem ramponierten Käfig werden ein paar seltsame Gefellen herausgeholt, zulaufige „Pilmprominente“, afrikanische Lauffaschaler, die alle zwei Tage das Holz ihres Käfigs durchagen und sich auch sonst recht unruhig und unbillig benehmen. Ein paar zahme Elstern, ein Warden und ein kleines Krotodil sollen nächstens gleichfalls größere Rollen erhalten. Der Regisseur nimmt das Krotodilchen, das auf den Kanten Pelotonen hört, auf den Arm, und nach einigem guten Zureden sperrt Aktorden sein „Mäuschen“ auf.

Als Hauptbeden des nächsten Tierfilms sind ein paar Paal vorgegeben, brasilianische Regierer, größer und schwerfälliger als unsere Lohhörner. Wochenlang hat man die beiden, Männchen und Weibchen, nicht zueinander gelassen. Jetzt sollen sie vor der Kamera ihr Liebespiel vorführen. Der Regisseur Jungbans meint, das Schwierigste an den Aufnahmen sei meist der Transport. Die Tiere dürfen nicht gereizt, nicht erregt und verschärft werden, dürfen sich nicht erkälten. Man verpackt sie gewöhnlich in warme Tücher. Mit Liebeslungen und gutem Zureden werden sie hineingelockt. Den beiden Paal paßt die Sache gar nicht; sie quäken und raunzen und spritzen schließlich mit einer ägenden Flüssigkeit um sich. Im Aufnahmeatelier ist eine

brasilianische Landschaft aufgedeutet, geoplistisch mit tropischer Vegetation auf moosbewachsenen Erde. In der Mitte steht ein Wasserbecken, in das ein Schlein rinnt. Ringsum steht die Reihe der Jupiterlampen, im Vordergrund die Kamera.

Rum wird der Saß mit dem Paal-Männchen entleert, und das drohlige Reichen spaziert in die brasilianische Landschaft. Die Lampen zucken auf, die Kamera rattert leise. Der Paal sieht verwirrt still, blinzelt (seu ins Licht; er mag Wärme, der hellereleuchteten Landschaft zu entfliehen und sich in das Däfter hinter den Lampen zurückzuziehen. Aber der vorgestreckte Stock des Regisseurs läßt ihm kein Vorhaben wohl zu rücken erscheinen. Eine lockere Baumrinde lockt zudem. Er kauft an den Baum, knabert... dreben, dreben... er klettert weiter, schlüßte die Augen, pugt sich sein Schwanz... abblenden. Das Licht wirkt auf die Dauer zu stark für das kleine Tierchen. Eine Pause wird eingeschaltet. Ein Apfel lenkt von Nachgedanken ab.

Dann wird das Weibchen in die Landschaft entlassen. Die Lampen flammen wieder auf, die Kurbeln drehen sich. Das Weibchen bleibt verwundert stehen. Dann trippelt es zum Wasser und läuft. Mit dem Männchen kummert sich die Kleine überhaupt nicht. Auch das Männchen würdigt die Genosin keines Blickes. Der Regisseur greift ein, um das Schicksal ein wenig zu lenken; er schiebt die Felder zusammen. Das Weibchen beginnt, sich für seine bessere Ehehälfte zu interessieren. Es wendet den Kopf zum Männchen und Gnapp... nach dem Apfel. Aber das Männchen hütet seinen Vah und heißt wild um sich. Der Streik um den Apfel, seit Adams und Evas Jellen an der Tagesordnung, ist wieder ausgebrochen. Der Regisseur spielt wieder den lieben Gott, kommt der Verzweiflung aus dem Paradiese zuvor und gibt auf dem Weibchen seinen Apfel. Da sphen sie nun einen Meter voneinander, knabbern vergnügt an ihren Früchten und Weren sich im übrigen den Tentel umeinander. 3 Wochen haben sie nach Liebe schunget und nur einen halben Tag nach einem Apfel. Und nun sie Hunger und Liebe befriedigen durien, denken sie zuerst und nachdrücklich nur an die Stillung des Hungers. Auch bei Paal geht die Liebe durch den Regen.

Der Regisseur nimmt jetzt den beiden die Apfel weg, um sie auf den anderen Teil des Programms zu konzentrieren. Das Männchen bekommt zuerst Gelüste. Es nähert sich, anfangs vorsichtig und schnuppernd und schließlich mit eindeutiger Geste dem Weibchen. Aber Madame Paal will nicht. Zeit es, daß sie noch nicht genähend vom Apfel bekommen hatte, sei es, daß sie sich nicht wohl oder sonst schlecht gekannt fühlte; sie weist alle Aufdringlichkeiten und Aufforderungen des Männchens erregt und entrüstet zurück. Die antwortet und rettet und heißt schließlich. Es ist absolut nichts zu machen. Die kleine Madame Paal bleibt fest. Die Filmleute müssen ihre Instrumente einpacken. Und die launenhaften Filmstars wandern wieder in den Saß und in die getrennten Käfige. Bleibst Klapp: es nächste Woche.



Vertragsverhandlungen für das mittelböhmische Textilgebiet.

Donnerstag, den 24. Jänner d. J. fanden in Prag Vertragsverhandlungen zwischen den Vertretern der Textilindustrie und den Vertretern der Textilarbeiter statt. Wie zu erwarten war, lehnten die Arbeitgebervertreter jede prozentuelle Lohnerhöhung ab und erklärten sich nur zu Verhandlungen bereit, wenn die Gewerkschaften auf der Grundlage einer einmaligen Ausbille verhandeln würden. Bevor es jedoch zu dieser Erklärung kam, hatte es noch eine kleine Auseinandersetzung mit der sogenannten nationaldemokratischen Gewerkschaft (tschechische Faselisten), welche das erstmal bei diesen Verhandlungen erschienen waren. Sämtliche Gewerkschaften protestierten gegen diese Schlingens der Unternehmer und verlangten ihre Entfernung. Schließlich gab der Sekretär der Faselisten eine Erklärung ab, in welcher er sich in Drohungen gegenüber den anderen Gewerkschaften erging und nur dann das Lokal verlassen wollte, wenn der Unternehmensvertreter, Herr Ing. Daniella, sie weggehen heißen würde. (Goldsame Unternehmenshüßlinge.) Er erklärte weiter, daß sie in Zukunft nur allein verhandeln werden und daß die übrigen Gewerkschaften zu Verhandlungen gar nicht mehr zugelassen werden dürfen. Wie stark sich die Faselisten unter den Fächern der Unternehmer fühlen, kennzeichnet eigentlich dieser Auspruch.

Der tschechische Arbeitgebersekretär, Herr Ing. Daniella, argumentierte fast mit denselben Worten wie die deutschen Arbeitgebersekretäre. Er betonte, daß es keine Teuerung gäbe, daß die Konkurrenz eine sehr scharfe ist, daß der Inlandskonsum den Erwartungen nicht entspricht und daß die Arbeitgeber nicht in der Lage sind, eine Lohnerhöhung zu gewähren. Schließlich wurde die Verhandlung verlagert und Freitag fortgesetzt.

Die Gewerkschaften gaben hierauf am Freitag, als Herr Ing. Daniella erklärt hatte, daß nur auf der Grundlage einer einmaligen Ausbille verhandelt werden kann, eine Erklärung ab, daß sie erst die Vertrauensleute befragen müssen, ob sie die prozentuelle Lohnforderung fallen lassen und damit einverstanden sind, daß über eine einmalige Ausbille verhandelt wird. Außerdem wurde in der Erklärung verlangt, daß spätestens innerhalb acht Tagen die Verhandlungen fortgesetzt werden sollen.

Mit dieser Erklärung begnügten sich die Herren Arbeitgeber und setzten die Verhandlungen für den 31. Jänner l. J. fest. — Aus den Verhandlungen ist deutlich zu ersehen, daß sich die Unternehmer in allen großen Vertragsgewerkschaften insofern des Geschwies der Kommunisten geeinigt haben und ganz konform vorgehen. Der gleiche Vorgang spielte sich in Reichenberg, in Brünn und jetzt auch in Prag ab. Was für die Arbeiterkassen bei den künftigen Verhandlungen erreicht werden wird, kann jetzt noch nicht gesagt werden, aber es ist anzunehmen, daß sie eine Erhöhung der Ausbille analog Reichenberg und Brünn vorschlagen werden.

Dev'entur'e. Prager Kurse am 30. Jänner.

Table with exchange rates for various currencies: 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, 100 Belgien, 100 Schweizer Franks, 1 Pfund Sterling, 100 Lire, 1 Dollar, 100 französische Franks, 100 Pinar, 100 Pengos, 100 polnische Sloty, 100 Schilling.

Volkswirtschaft. Frankreichs Sozialpolitik.

laissez faire, laissez aller!

Kajades Erfassen einer Situation und unbedingte Passivität gegenüber notwendigen Lebensaufgaben — dieser Kontrast ist schon oft als charakteristisch für die Politik Frankreichs hingestellt worden. Ce qui n'est pas clair — n'est pas francais (was nicht klar ist, ist nicht französisch) und laissez faire, laissez aller (machen lassen, gehen lassen): diese zwei Devosen, nicht mit Unrecht weit über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannt, enthalten die Doppelseitigkeit französischer Wesens. Es wäre ein Wunder, wenn sie sich nicht auch in der Sozialpolitik zeigen sollte.

Auch in Frankreich will man die Arbeiterschaft mit dem Staat versöhnen, „in den Staat eingliedern“, wie der technische Ausdruck lautet. Wie soll das geschehen? Die Gewerkschaften erklären: durch Anerkennung unserer Rechte, durch gesetzliche Festlegung unserer Gleichberechtigten Zusammenarbeit mit den Unternehmern? Bant den Landeswirtschaftsrat aus, sagen die Gewerkschaften, helfe, daß die Unternehmer uns anerkennen und Tarifverträge abschließen! Erkennt die Koalitionsfreiheit auch der Beamten an! Bewilligt die Arbeiterschaft an der Kontrolle wirtschaftlicher Unternehmungen!

Das Echo, das diese Forderungen auf der Rechten hervorrufen, lautet: „Bolschewismus“. Für die Rechte ist der bürgerliche Staat „raub, unausführbar. Sie will nicht einsehen, daß sie selbst nur eine Klasse ist. Ihr Evangelium lautet: Der Arbeiter hat zu arbeiten, der Beamte zu „dienen“, der Unternehmer in seinem Betrieb zu herrschen. Jede Durchbrechung dieser Hierarchie zugunsten gleichberechtigter Zusammenarbeit der Klassen ist bereits „Bolschewismus“. Diese Auffassung gilt heute noch in dreierlei Arten. Man darf nicht vergessen, daß gerade in Frankreich die Ideologie der bürgerlichen Revolution am schärfsten sitzt.

Der Arbeitsminister Loucheur ist nicht gerade Idealist und kein Sozialphilosoph von Beruf. Er gehört zu den Kriegsgewinnlern anständigerer Sorte, immerhin ist er ein Mann, der einigermaßen sachlich und unvoreingenommen zu denken versteht. Was er als notwendig erkannt hat, sucht er durchzuführen. Man darf daher von ihm erwarten, daß er endlich die Sozialversicherungsgesetze verwirklicht und die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit einführt. Von der Tribune der Kammer herab hat er die Unternehmer ermahnt, die Rationalisierung im Unternehmen mit der Arbeiterschaft und zu ihrem Nutzen durchzuführen. Er betonte, es sei ihm unverständlich, daß es noch Unternehmer gebe, die mit ihren Arbeitern nicht verhandeln wollten. Kapital und Arbeit seien doch aufeinander angewiesen. All das ist für einen französischen Arbeitsminister schon allerhand, wenn auch noch lange nicht das Programm der Gewerkschaften. Für die Rechte aber sind Loucheurs Erkenntnisse bereits greuliche Ketzeri. Wird Loucheur sich nun durchsetzen? Zeit wäre es, daß sozialpolitisch etwas Ernsthaftes geschieht.

Mit der Rationalisierung des Wachsingerer Abkommens steht in Frankreich wie fast überall sonst: Man wartet mit der Durchführung des Abkommens bis die anderen ratifiziert haben. Die Gewerkschaften müssen noch heute für einen bezahlten Urlaub der Arbeiter kämpfen. Für den Mutterurlaub wird eine lächerlich geringe Unterstützung gezahlt. Jedes größere Kind soll einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden. In der Praxis weiß man davon überhaupt nichts. In Frankreich sterben 130.000 kleine Kinder; 90 Prozent davon nur deswegen, weil sie nicht genügend gepflegt werden. Der französische Staat zahlt auch Altersrenten; ihre Höhe bewegt sich zwischen 40 und 50 Mark pro Jahr. Es gibt alte Leute, die sogar — 80 Mark pro Jahr erhalten. In der jüngsten Zeit wurde viel von dem berühmten Loucheur'schen Wohnungsgesetz gesprochen, auf Grund dessen Bauinsigen langfristiger Kredit gewährt werden soll. In Paris kommt aber der Quadratmeter Boden auf 200 bis 400 Franken zu stehen. Wer billig Häuser bauen will, muß auch über billiges Terrain verfügen. Einstweilen kann von einer wirklichen Beseitigung der Wohnungsnot; oder gar von einem Verschwinden der „Taudis“, besonders armseliger Hütten, keine Rede sein. Laissez aller!

Loucheur hat ein Programm. Programme sind gut, Gesetze sind besser, am besten die Anwendung guter Gesetze. Hier liegen aber in Frankreich die Dinge noch sehr im argen.

Kunst und Wissen.

Tschechische bildende Künstler.

Im Repräsentationshaus sind gegenwärtig Gemälde und Plastiken der Mitglieder der tschechischen Kunstgesellschaft ausgestellt. Die Tschechen sind auch in der Kunst eine noch junge Nation, die nur langsam beginnt, auch künstlerisch ein Eigenleben zu entfalten und sich immer mehr bescheiden um, ausgebreitete Wege zu wandeln. Man fährt jedoch in all den ausgestellten Arbeiten das eifrige Bemühen, Eigenes zu geben und persönliche Ausdruckformen zu finden. Verschiedene Kunstströmungen sind vertreten: die absolute und abstrakte Kunst, primitiver Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Realismus und Impressionismus; also nahezu das Programm gemischt. Das Ergebnis ist aber doch nur Mittelmaß, wenn auch Mittelmaß nur als Übergangsstadium. Denn man hat bei manchem der jungen Künstler, nicht bei allen, das unbedingte Gefühl, daß sie noch reiche Entwicklungs-möglichkeiten vor sich haben. Vieles, was man hier sehen kann, ist im Ringen nach persönlicher Ausdruck und persönlicher Form noch halbherzig geblieben. Manche scheinen jedoch und tastend den ihrem Wesen gemäßen Weg gefunden, manche ihn schon mehr oder minder zögernd beschritten zu haben. Es wäre ihnen daher eine Anteilnahme des breiteren Publikums zu wünschen, damit diese Anteilnahme ein Ansporn zu weiteren künstlerischen Schöpfungen sei.

Gleich der erste Saal nimmt durch seine Charakteristik gefangen. Es hängen hier nämlich nicht gemalte, sondern gefaltete Bilder. L. Zuznar sucht hier nach dem Vorbild Kandinskys und Wolsch-Kelz in dessen ausschließlich durch Zusammenstellung von Linien und Farben, bei völliger Verzicht auf gegenständliche Darstellung, eine künstlerische Wirkung zu erzielen. Er verwendet als Bildgrund farbige Papiere verschiedener Form und Ausdehnung, auf dem er dann Buchstaben, Zeilen, Punkte, Linien u. a. anordnet und zur Wirkung bringt. Viele der Besucher, die diese Bilder zum erstenmal sehen, werden verwundert den Kopf schütteln und sie als bloße Spielerei bezeichnen. Es ist dem aber bestimmt nicht so. Der Gedanke, die Bildmotive auf Linie und Farbe zu reduzieren, ist nichts als konsequent weitergeführter Expressionismus, dem die Komposition des Bildes, das Geistes- und Ich über der gegenständlichen Darstellung steht. Man mag sich zu dieser Kunstausführung stellen, wie man will, die Bilder Zuznars sind in ihrer Art sicher von künstlerischen Werte. Die Bilder Josef Capels zeigen von einem starken Temperament, das in der Manier des primitiven Expressionismus strukturiert und drängt und oft nicht zum Ausgleich kommt. Eines der besten Werke der Ausstellung ist der „Caricatur“ von Alo Karel, das einen durch die klare Gestaltung und harmonische, ruhige Farben gekennzeichnet. Seine anderen Bilder sind allerdings ziemlich schwach. Während Karel dunkle Töne liebt, mocht E. Kersch in überaus hellen Farben, die zwar aufeinander abgestimmt sind, aber doch gezwungen erscheinen. Die Bilder A. S. Moravcs, die auf Sachlichkeit gestimmt sind, wirken in Form und Farbe noch sehr hart. Von den Werken V. S. Kovals sei das „Porträt des Fel. Neumann“ hervorgehoben, das wir die meisten seiner anderen Bilder in martialischer Art erhalten ist. Dagegen besticht gerade durch seine klare und lebendige Farbgebung ein Porträt von Marie Boksa.

Die stärkste Begabung der ausstellenden Künstler ist jedoch unbedingt Eudo Julla. Er ist einer der ganz wenigen, die schon einen eigenen persönlichen Stil besitzen und dem ein wunderbares feines Farbgefühl eigen ist, das seine Bilder in verblühender Klarheit läßt. Seine expressionistische



Ausdruckweise erscheint und nicht gemacht, sondern ergibt sich bei genauerem Betrachten von selbst und organisch aus dem Bildgange. Einen großen Raum der Ausstellung nehmen Landschaftsbilder ein. Aus ihnen seien dabei nur herausgegriffen eine „Gegend bei Olava“ von Alois Moravec, die in ruhigen, schönen Farben gemalt ist; ferner die breiten, dunklen Landschaften V. Rabas' und J. Kiedls, während die Aquarelle V. Sedlaczeks durch die ständige Wiederholung der Motive und ihrer mittelmäßigen Durchführung eintönig wirken und ermüden.

Innerhalb dieser Mitgliederausstellung ist noch eine Sonderausstellung der Bilder und Zeichnungen M. Radas untergebracht. Seine Zeichnungen sind ruhig, ohne besondere persönliche Eigenart in Farbe und Form. Seine Skizzen liegen aber in den trefflichen Illustrationen und Zeichnungen, die einen oft an die Busche und Dämmere erinnern. Hier auf dem zeichnerischen Gebiet der Illustration und der Architektur hat Rada sicher Besonderes geleistet, besonders seine Illustrationen tschechischer Märchen verdienen volle Beachtung und jungen den starken Humor.

Schöne Plastiken stellt Leo Kubicek aus, von denen besonders „Am Frühling“ und „Alte Frau“ viel inneres Leben fühlen lassen. Von den Werken der Architekten seien die einfachen und geschmackvollen Inneneinrichtungen Franz Kerschars genannt.

Weiter steht ein Teil der Ausstellung unter sehr glücklicher Beleuchtung. R. L.

Ensemble-Gespiel: „Mareel Fradelin.“ Es ist der Direktion gelungen, das Ensemble der Wiener Komödie für ein einmaliges Gastspiel in dem Schauspiel „Mareel Fradelin“ (Der Eunuch) von Duvernois und Strodeau, das gegenwärtig in Wien gespielt wird, zu gewinnen. Das Werk, ein französisches Lustspiel, geht in der Wiener Originalfassung mit Jakob Feldhammer in der Titelrolle und Marietta Strehlen in der weiblichen Hauptrolle in Szene. Die Vorstellung findet Dienstag, den 5. Febr., im Neuen Theater statt.

Reperioire-Veränderung: „Minna von Barnhelm.“ Die zahlreichen Erkrankungen im Ensemble machen die nächsten Aufführungen der „Dreißigjährigen“ unmöglich. An ihrer statt wird die mit größtem Beifall aufgenommene Neuaufführung von Lejunga „Minna von Barnhelm“ Sonntag nachmittags in der Kleinen Bühne und Montag um 7 1/2 Uhr im Neuen Theater gespielt werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters Donnerstag (98-4), halb 8 Uhr: „Tosca“ Freitag (97-1), 6 1/2 Uhr: „Siegfried“. Samstag (98-2), 7 1/2 Uhr: „Die Frau, die jeder sucht“. Sonntag, 9 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Montag (98-3), 7 Uhr: „Die Leusch-Susanne“. Montag (100-4), 7 Uhr: „Minna von Barnhelm“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag (Bambocanten II. hohen Zutritt): „Die Frau, die jeder sucht“. Freitag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Samstag: „Fräulein Roma“. Sonntag, 3 Uhr: „Minna v. Barnhelm“. 7 1/2 Uhr: „Die Frau, die jeder sucht“.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde.“ An alle Ortsgruppen des R o r d w e s t g a u e s. Der angeforderte Kurs am Müdenberg findet zu der angelegten Zeit statt und haben sich die angemeldeten Teilnehmer zu der festgesetzten Zeit einzufinden. Der Reichsausschuß.

Literatur.

„Hundert Jahre Schindluder.“ Historische Kleinbilder von Unterthanen und ihren Herren. Mit diesen starken Band von ungefähr 350 Seiten und 66 ganzseitigen Illustrationen erschienen bei „Der Freidenker“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 20, Gneisenaustr. 41) wiederlegt sein Verfasser, Hans Otto Henel, die landläufige Meinung, daß Geschichte und Kulturgeschichte trodene Lehrgebäude sein müssen. Nichts ist interessanter als die Kenntnis von Menschen und Verhältnissen, die bestimmend für das Werden unserer heutigen Verhältnisse gewirkt haben. Henel erspart dem Leser all den dogmatischen und literarischen Buz, der die üblichen Geschichtswerke jeder Richtung so langweilig macht. Er verfügt über eine erstaunliche Begeisterung, das Wesentliche herauszuspüren und zeichnet Situationen und Persönlichkeiten, die historische Wirksamkeit erlangt haben. Das macht sein Buch spannend und interessant wie einen unterhaltenden Abenteuerfilm. Wohl ist der Inhalt in 28 äußerlich untereinander zusammengepackt, aber jeder Abschnitt wieder weist eine Fülle von Einzelbildern auf, deren Hintergründe von allen deutschen Landeskarten gestellt wurden. Es sei nicht verschwiegen, daß dieser bunte Streifen einen Rundgang durch die Ruhmeshalle deutscher Helden und „Helden“ wiedergibt, eine ganz genaue Beschäftigung mit den staatsmännlichen, juristischen, militärischen, fürstlichen Größen und der Zeit, die sie bestimmten, bis zum Sturz des deutschen Kaiserreiches, bis in die ersten Jahre der deutschen Republik hinein. Und zwar geschieht die Betrachtung von Seiten, die bisher für das große Publikum gesperrt waren. Die Durchsichtigkeit der Quellen, selbst dem naivsten Laien erkennbar, macht das Buch gewissermaßen zu einem Wahrheitszeugen für den Zuer geschichtlicher Gelehrten. Gegenwart und Zukunft können sehr gedehnt beeinflusst werden aus einer Kenntnis der Vergangenheit, die unbeschönigt, unverblümt dargestellt wird. Wer sich auf kurzweilige Art über das geschichtliche Werden unserer Justiz, Rechts-, Staats- und natürlich auch menschlichen und kulturellen Zustände informieren will, wird von der Lektüre des Buches großen Gewinn haben. Besondere Vorzüge des Buches sind das seltene, zeitgenössische Bildmaterial (66 ganzseitige Illustrationen), die geschmackvolle Ausstattung in Druck und Einband und nicht zuletzt der wohlfeile Preis von fünf Mark.

Bereitet die Arbeiterpresse.

Sport * Spiel * Körperpflege

Das erste Heft der Zeitschrift für das zweite Arbeiter-Turn- und Sportfest in Nürnberg ist schon erschienen. Zeben Jahre sind vergangen, seitdem in Leipzig das allen Teilnehmern unerschaffen gebliebene erste Bundesfest abgehalten wurde. Ist und zweifelnd hat man sich in der letzten Zeit gefragt, ob es denn überhaupt möglich sei, eine so einzigartige Veranstaltung wie das Bundesfest von 1922 zu wiederholen oder gar noch zu steigern. Das nun vorliegende erste Heft der Zeitschrift stimmt aber durchaus optimistisch. In ausgezeichnetem, typographisch fast vollendetem Maße gibt diese Schrift eine e-He Uebersicht über die Städte des kommenden Bundesfestes: über Nürnberg und das neu erstandene, mit der Goldenen Medaille ausgezeichnete Stadion. G. Benedix erläutert in Wort und Bild die Massenfreibungen der Männer und Frauen, und Berthold Kreuzburg ruft in einleitenden Zeilen zu wuchtiger, einiger Demonstration, zum Sieg des Erhabenen, Schönen und Freien auf. Erich Grieslar, der Arbeiter-Sportler, hat ein aufschneidendes Zeitgemälde beigezeichnet, dessen Schlusssatz: „Nürnberg, wir kommen! Nach Dich bereit!“ sicher nicht vergebens an Ohr und Herz der schönen Frankenstadt appellieren werden. Die Zeitschrift, der noch fünf weitere Nummern folgen werden, ist in ihrer Wucht und prägnanter Klarheit ein erfreuliches Vorzeichen für das Gelingen des zweiten Bundesfestes.

Der Freie Seglerverband Deutschlands hielt in Berlin unter starker Beteiligung aus dem Reich seine diesjährige Generalversammlung ab. Die über große Mehrheit des Kongresses entschied sich dafür, daß der Verband auch in Zukunft der Zentralkommission für Arbeiter-Sport und Körperpflege angehören soll. Die Beschlüsse der Opposition, zu einem großen Gegenstoß auszuholen, — sie schickte den in jeder Beziehung unsfähigen kommunistischen Stadtverordneten Lange vor — verurteilten kläglich. Der Verband umfaßt 33 Vereine mit 1915 Mitgliedern. Im letzten Jahre sind 7 neue Vereine mit rund 300 Mitgliedern neu gewonnen worden. Der Vorstand wurde wieder gewählt. Auch in dieser Frage hatte sich die Opposition eine jähere Niederlage.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Herausgeber: Dr. Ludwig Egech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Czauß, Prag.
Druck: Kosa K.G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich. Otto Sotik, Prag.
Die Zeitungsgewerkschaft wurde von der Beh. u. Zeitschriftenbesitzern mit Erlaß Nr. 127 451/1127 am 14. März 1920 bewilligt.

Bibliotheken
für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweekentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der **Vollbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.**

Hühneraugen
Hornhaut besetzt! in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornein“**
Eine Flasche K6 6.— Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von **F. Vitek & Co., Prag II. Vodickova 33.**

Erinnerungen an Minna Kautsky.

Im Sommer 1880 lernte ich den Maler Hans Kautsky kennen, und durch ihn wurde ich mit seiner Mutter Minna Kautsky bekannt. Trotz ihrer 44 Jahre war sie eine schöne, jugendlich lebhaft, energiegelbe Frau, die mich von allem Anfang an völlig gefangen nahm. Es war eine neue Welt, in die sie mich einführte. Sie nahm mich nicht nur zu künstlerischen Veranstaltungen aller Art mit, sondern sie war es auch, die mich zuerst in die Versammlungen unserer Partei führte und mir dadurch den Zutritt für das politische Leben erschloß. Ich wurde rasch zu ihrer Vertrauten, zu ihrem „Lieblingen Kind“, wie sie mich oft nannte. Und da ergab es sich von selbst, daß ihr Mund von dem überfließt, was ihr Herz überaus war: von dem Lob ihres geliebten, ältesten Sohnes Karl, der damals fern von Wien in der Schweiz weilte, und daß sie mir nicht genug von seinem Wirken und Schaffen im Dienste des Sozialismus erzählen konnte. Sie gab mir keine bisher erschienenen Schriften und Artikel zu lesen und führte mich allmählich in keine Ideen, weil ein, für die ich ein um so wärmeres Interesse hegte, als ich schon früher bei der Wahl meiner Lektüre mich ernstlichen sozialen Problemen zugewandt hatte, wie ich sie besonders bei russischen Autoren fand.

Niemand wäre zu meiner Führerin und Leiterin geeigneter gewesen als diese Frau, die selbst noch mit jugendlicher Begeisterung und mit dem Eifer einer Verurteilten an der Hand des geliebten Sohnes das Wunder und des Sozialismus betreiben konnte. Was ihrem Wesen den mittern, den Schöpfung verleiht, war der Umstand daß sie große literarische Begabung besaß, die stürmisch

nach Anerkennung verlangte. Und da war es rührend zu sehen, wie diese reife Frau, die es schon mit 36 Jahren zur Würde einer Großmutter gebracht hat, unablässig bemüht war, die von ihr schmerzhaft empfundenen Lücken ihrer Bildung durch eifriges Studium auszufüllen. War sie doch in engen, ja kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen, so daß sie nur ein paar Volksschulklassen hatte besuchen können. Nur mühsam, durch eigenen Fleiß, hatte sie sich die elementarsten Kenntnisse aneignen können, die sie für den von ihr in frühesten Jugend erwählten Beruf als Schauspielerin brauchte. Denn durch ihren Vater, der als Dekorationsmaler am Theater in Prag tätig war, wurde sie in engste Verbindung mit der Bühne gebracht, und ihr starkes schauspielerisches Talent trieb sie schon in ganz jungen Jahren auf die Bretter, die die Welt bedeuten. Als jugendliche dramatische Liebhaberin studierte sie mit Feuerifer die Klassiker, und wenn auch schwere Krankheit sie zwang, schon in der Bühne zu entsagen, so war doch durch ihr erstes Studium der dramatischen Weltliteratur schon die Grundlage zu ihrer späteren umfassenden Bildung gelegt. Darauf gestützt, wagte sie sich später auf das Gebiet der Schriftstellerei.

Vor das deutsche Arbeiterpublikum trat sie in ihrem 40. Lebensjahr mit ihrer ersten reifen Schöpfung, dem Roman „Der Stephan vom Grillenhof“, den die „Neue Welt“, das in großer Auflage erscheinende Unterhaltungsblatt der deutschen Sozialdemokratie, im Jahre 1877 erstmalig veröffentlichte. Er brachte ihr einen großen Erfolg. Hätte nicht ein Jahr später das über Deutschland verhängte Sozialistengesetz die deutsche sozialdemokratische Presse und über die Grenzen Deutschlands hinaus wirkend auch die österreichische lahmgelegt und teilweise gänzlich am Erscheinen verhindert, so wären Minna Kautsky, die man zu ihrem Verdruß oft die

sozialistische Marlin nannte, vielleicht in weiteren Kreisen als in denen der eigenen Partei, ähnliche populäre Erfolge erzielt haben, so wie es dieser zweifellos geschähen oder unmittelbar recht jungen Sozialisten. Denn wenn die Marlin auch schriftstellerische Begabung, große Routine und vor allem eine raddende, fesselnde Schreibweise besaß, den großen modernen Problemen, die um jene Zeit anfangen die Gemüter und vor allem die der Frauen aufs lebhafteste zu bewegen, stand sie völlig interressenlos gegenüber, und gerade diese Fragen waren es, an die Minna Kautsky mutig und mit tiefem stillen Ernst herantrat.

Aber das Sozialistengesetz hemmte mehr als ein Dutzend Jahre ihren Aufstieg in der Schriftstellerei, und als es endlich 1890 von der mächtigen Welle des Volkzornes hinweggefegt wurde, da redete die neue Schriftstellerwelt schon wieder in ganz anderen Tönen als vorher, da machte die inwischen mehr als fünfzigjährig gewordene den neuen Verhältnissen gegenüber sich wieder völlig neu einstellen. Der beispiellose Aufstieg der Partei wurde ihr jedoch zum mächtigen Ansporn, und in rascher Folge schuf sie eine Reihe größerer Arbeiten, die nicht nur deutsch erschienen, sondern auch in viele fremde Sprachen übersetzt wurden, so daß ihr Name auch bei der lebenden Arbeiterkassen im Ausland Klang hatte.

Minna Kautsky hat dem Proletariat aller Länder jahrelanglang beste geistige Nahrung vorgelegt, noch heute trifft man im Feuilleton von deutschen, vordoböhmischen und nordischen Parteiblättern ab und zu auf den Abdruck eines oder des anderen ihrer Romane, wie in ihrer österreichischen Heimat ist sie, sehr zu Unrecht, fast vergessen — der Prophet, der nichts in eigenen Vaterlande gilt. Ihre größeren Werke: „Victoria“, „Die Alten und die Neuen“, „Helene“, „Der Pariser Gar-

ten“, „Im Vaterhaus“, sind nicht nur von starkem Ethos getragen, es wohnt ihnen auch lebensbejahender Optimismus inne; stets gewährt sie Einblick in die Welt des kommenden Sozialismus, dessen Verwirklichung und Verbesserung sie ihr ganzes Leben und Streben weihte.

Zum Glück hat es Minna Kautsky noch bei Lebzeiten an Anerkennung nicht gefehlt. Am geringeren als Karl Marx schrieb ihr nach der Lektüre des „Stephan vom Grillenhof“ war: Worte des Lobes und des Dankes für ihr capoleres Buch. Und Marie Ebner-Eschenbach, eine der ganz großen in der österreichischen Dichtertwelt, mit der sie eine innige Freundschaft verband, und zu der sie voll Bewunderung empfand, hörte ich gar oft zu ihr sagen: „Ja, wenn ich Ihre dramatische über hätte, was könnte ich da erst leisten!“

Minna Kautsky hat auch ein paar gute, erfolgreiche Theaterstücke geschrieben, von denen eines — die „Eder-Ritz“ — im Raimundtheater gespielt wurde. Aber sie hat es nie verstanden, sich mit Theaterdirektoren, Regisseuren und gar mit der Kritik auf guten Fuß zu stellen. Dazu war sie zu ungeduldig, zu temperamentvoll und vor allem zu wenig geneigt, irgendwelche Konzessionen zu machen. Versöhnend mit diesen etwas schroffen Seiten ihres Wesens wirkte ihr goldener Humor und eine liebenswürdige Heiterkeit, von der ihre ganze Lebensauffassung durchdrungen war. Und von allen diesen Eigenschaften sollte nach ihren mütterlichen und unsolgedessen wohl nicht ganz unparteiischen Schilderungen der Lieblingssohn Karl ein Teilchen abgenommen haben, so daß auf ihn das schöne Goethe-Wort anwendbar sein mußte, er habe „vom Mitternäch die Frohnauer, die Lust am Tabulieren“ ererbt.

Luisa Kautsky.